



Thyssenrohr

Nr. 108 · Werkzeitschrift für die Mitarbeiter und Freunde der Thyssen Röhrenwerke AG und ihrer Tochtergesellschaften





Die dunklen Monate des Jahres sind mit ihren langen Abenden so recht die Zeit, sich seinem Hobby zu widmen.

Egal, ob einer bastelt, malt, schnitzt, schreibt oder ob er, wie der Mann auf unserem Foto, sich über Briefmarken als seine gezähnten „kleinen Wertpapiere“ freut. Jeder weiß, ein Steckenpferd reiten macht mehr als nur Spaß.

Daß Arbeit ungetrübte Freude ist, will keiner behaupten wollen, so arbeitwillig und froh er auch seine Arbeit verrichten mag. Im Gegenteil, sie kann manches Mal für den Mann im blauen Leinen ebenso wie für den im weißen Kittel oder für den im Konferenzanzug eine rechte Plackerei sein. Das hat die Arbeit — das hat das Streben nach Leistung und Erfolg nun mal so an sich.

Eine gute Verbindung von Freude und Arbeit ist aber das Steckenpferd. Mit ihm gelingt es, sich zu entspannen und gleichzeitig schöpferisch tätig zu sein. Steckenpferd-Reiten trägt dazu bei, daß man die Arbeit leichter bewältigen kann. Laßt uns die langen Winterabende in diesem Sinne nutzen.

Grünes Licht für 1968 gibt unser Titelbild. — Auf der Rückseite: Ein in unserem Schweißwerk Mülheim gefertigter Reaktor.

Ausgabe Nr. 108 Januar 1968 — Postverlag Düsseldorf

Herausgeber: THYSSEN RÖHRENWERKE AG

Verantwortlich: Arbeitsdirektor Friedrich Steinhauer
 Chefredaktion: Eduard Gerlach, Hauptverwaltung Düsseldorf, Thyssen-Haus,
 Telefon 82 41, Nebenstellen 80 50 und 82 31
 Redaktion Mülheim: Kurt Schümann, Mülheim, Telefon 4 76 21, Nebenstellen 48 40 und 44 40
 Druck: WI-DRUCK GmbH, Düsseldorf · Klischees: City-Klischee, Düsseldorf
 Auflagenhöhe: 28 300
 Farbfotos: Kaster und Fotoabteilung Mülheim
 Schwarzweiß-Fotos: Laenderpress, Niederländischer Fremdenverkehrsverband, Retzlaff,
 Roebild, Werkzeugzeitung, Fotoabteilungen der Werke Düsseldorf und Mülheim
 Zeichnungen: Bundfuß, Köhler



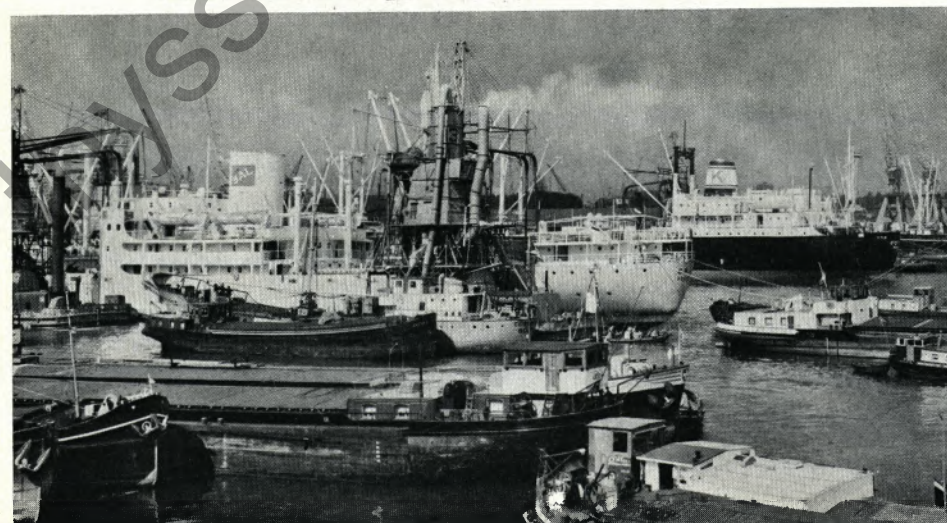


Die neue Lehrscheißerei im Werk Düsseldorf gewinnt immer größere Bedeutung. S. 14



Zwölf Stahlrohrstützen mit „Struwelpeter“-Köpfen für die Turbinenanlage des Kraftwerkes Westfalen der VEW in Dortmund. S. 18

Der Hafen von Rotterdam wird durch den Bau einer neuen Erzumschlaganlage deutscher Stahlunternehmen stark erweitert. S. 8



- 4 Wir sind im Bilde
- 6 Meinungen und Paragraphen
- 7 Berichte und Bemerkungen
- 11 Unterhaltung
- 12 Unterhaltung
- 13 Ist ein neuer Aufschwung zu erwarten?
- 15 Mülheim ehrte neue „Erfinder“
- 16 Die Rheinbrücke bei Rees mit Stahl von Thyssenrohr
- 20 Belegschaftsversammlungen in Mülheim, Düsseldorf u. Dinslaken
- 21 Unterhaltung
- 22 Unterhaltung und Rätsel
- 23 Die Diktatur der Waage
- 24 Die neue Arbeitsbewertung, 1. Fortsetzung
- 27 Thyssenrohr-Repräsentanten trafen sich in Düsseldorf
- 28 Bildung aus dem Leihbuch
- 29 Unsere Jubilare und Pensionäre
- 30 Kleine Werkzeugzeitung — Aktuelles und Betriebsnahes
- 31 Für Sie gezeichnet und fotografiert

Wir sind im Bilde



Die Aufnahme bietet einen Blick in die Belegschaftsversammlung unseres Werkes Poensgen, die am 25. November in der Kongreßhalle in Düsseldorf durchgeführt wurde. Am Rednerpult der Vorsitzende des Betriebsrates, Stanislaus Chmielina, links neben ihm Vorstandsmitglied Steinhauer, Werksdirektor Hartjenstein, der Vertreter der IG Metall, Ed. Möller, Betriebsratsvors. d. Hv., Büttner, u. Betriebsratsmitglied Kurz.



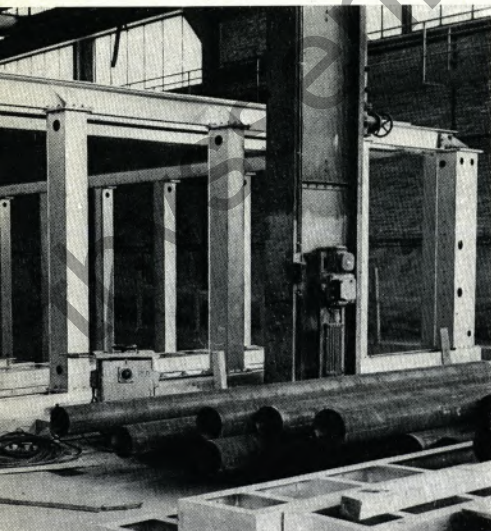
Das ist Kurt Gebel, einer der Pförtner in der Empfangshalle unseres Thyssen-Hauses, einer von denen, die scheinbar nur am Rande unseres Unternehmens mitarbeiten. Der gebürtige Oberschlesier, der seit 20 Jahren Düsseldorf als Wahlheimat hat, war früher einmal Konditormeister. Eine Krankheit zwang ihn, den Beruf zu wechseln. Seit 7 Jahren mischt er im Dienst bei uns Sachlichkeit und Höflichkeit, Diskretion und Hilfsbereitschaft, um bei unseren Besuchern die Erwartungen, die sie in Thyssenrohr setzen, mit erfüllen zu helfen. Im Achtstundenturnus rund um die Uhr überwacht er mit seinen Kollegen außerdem die Einrichtungen des Hauses. Welche Bedeutung Kurt Gebel und seine Kollegen für einen reibungslosen „Thyssen-Haus-Betrieb“ haben, würde mancher erst erfahren, wenn diese nicht auf ihrem Posten wären.



Unsere Aufnahme zeigt den neuen Ofen, der im Werk Poensgen zum Härten, Normalisieren und Anlassen von Güterohren unseres Pilgerwalzwerkes errichtet wird, im Bau. 4

Am 18. Dezember empfing unser Vorstand den Senat der Universität Düsseldorf im Vorstandskasino des Thyssen-Hauses. Von l. n. r.:

Vorstandsmitglied Wulffert, Prof. Dr. Ruska, Prof. Dr. Birkofer, Prof. Dr. Diemer, Prof. Dr. Elert, Prok. Dr. Ritvay, Vorstandsvorsitzender Dr. Mommssen, Prof. Dr. Idelberger, Vorstandsmitglied Goedecke, Rechtsanw. Köckler.



Seine Stahlkonstruktion ist schon montiert. Durch ihn wird die Vergütekapazität an unseren Rohren über 199 mm ϕ erhöht. Mit seiner Fertigstellung wird im März gerechnet.

Am 11. Januar überreichte unser Vorstandsmitglied Friedrich Steinhauer im Namen unseres gesamten Vorstandes dem Oberbürgermeister der Stadt Düsseldorf, Willi Becker, zur Vollendung seines 50. Lebensjahres ein Buchgeschenk. Auf unserem Foto von rechts nach links: OB Becker, seine Gattin und Friedrich Steinhauer.



Meinungen und Paragraphen

Franz Euler und »Ein Interview für jedermann«

Außerordentlich erfreulich ist das Echo, das die Ausgabe 106 unserer Werkzeugzeitung mit ihren Beiträgen zum Vorschlagswesen in unserem Unternehmen gefunden hat.

Ich habe schon in der Belegschaftsversammlung in Mülheim am 21. 11. kritisch und anerkennend zu diesem Heft Stellung genommen und bin dabei auf Zustimmung und Vorbehalte gestoßen.

In der Diskussion wurden u. a. von Rudi Cremer ähnliche Bedenken geäußert, wie sie auch in der Zuschrift von S. M., die in der Dezemberausgabe veröffentlicht wurde, zum Ausdruck kommen.

Es ist immer gut, wenn eine Sache kritisch beleuchtet wird und auch der Betriebsrat in der Belegschaftsversammlung erfährt, wie Probleme, die in der Werkzeugzeitung angesprochen sind, von anderen betrachtet werden.

Nicht unwidersprochen bleiben aber darf die Äußerung, daß z. B. der Vor-

das schon in der Belegschaftsversammlung in Mülheim festgestellt habe, daß ein Angehöriger der letzten Gruppe für denselben Vorschlag nur 60 Prozent von der Prämie erhält, die einer der ersten Gruppe bekommt.

Es gilt auch genau festzuhalten, daß sich die Höhe der Prämie nach der Höhe der Einsparung richtet, die sich für das Werk aus ihr ergibt. Nicht jeder Verbesserungsvorschlag bringt die gleiche Einsparung, infolgedessen sind auch die Prämienhöhen unterschiedlich.

Dem Ausschuß, der über die Höhe entscheidet, gehören drei Mitarbeiter, die von der Unternehmensleitung benannt wurden, und drei Betriebsratsmitglieder an. Von der Verwaltung sind es: Dir. Schulte-Berge, Soz. W/Hv, Dir. Konrath, Werk/Poe, und Betr.-Chef Jebens, Werk/Mü; vom Betriebsrat: Franz Euler, Vors. des Gesamtbetriebsrates, Stanislaus Chmielina, Betr.-Rats-Vors./Poe, und Karl-Heinz Isbanner, Betriebsrat/Mü. Diese Zusammensetzung des Ausschusses gewährleistet eine objektive Beurteilung der Verbesserungsvorschläge.

S. M., Mülheim, weist sicher mit Recht

darauf hin, daß nicht in jedem Falle ein gutes Vertrauensverhältnis zwischen Vorgesetzten und Mitarbeitern vorhanden ist. Aber auch das kann sich ändern. Das Vorschlagswesen kann einfach ohne eine gute Zusammenarbeit nicht zu dem von allen gewünschten Erfolg führen. Und nicht umsonst ist es die einzige Einrichtung, bei der der Dienstweg nicht eingehalten werden muß.

Die Bearbeitung der Verbesserungsvorschläge kann auch nach meiner Ansicht nicht anonym erfolgen; denn in vielen Fällen muß zur richtigen Beurteilung eine Rücksprache mit dem Einsender erfolgen.

Trotz eindringlicher Appelle der Werksleitungen herrscht bei manchen Vorgesetzten noch die Meinung vor, daß sie die Weisheit alleine gepachtet hätten. Sie versuchen es sogar, Einsender von Verbesserungsvorschlägen lächerlich zu machen.

Aber Werksleitung, Betriebsrat und Sachbearbeiter des Betrieblichen Vorschlagswesens sind sich darin einig, daß für solche Vorgesetzte kein Platz mehr bei den Thyssen Röhrenwerken ist. F. Euler, Vors. d. Gesamtbetriebsrates

Kegelabend ohne Unfallschutz

Ein Kegelabend mit Betriebsangehörigen, der weder Betriebssport noch betriebliche Gemeinschaftsveranstaltung ist, steht nicht unter dem Schutz der Unfallversicherung. Mit dieser Begründung wies das Bundessozialgericht Kassel die Klage der Witwe eines tödlich verunglückten Geschäftsführers aus Hannover auf Gewährung von Hinterbliebenen- und Waisenrente ab. Der Mann war auf der Heimfahrt von einem Kegelabend mit Betriebskollegen mit seinem Dienstwagen verunglückt. (AU II RU 101/64)

schlag eines Meisters besser prämiert werde als der eines einfachen Belegschaftsmitgliedes.

Im Jahre 1964 wurden die z. Z. für uns bei Thyssen Röhrenwerken verbindlichen Bewertungsrichtlinien für das Vorschlagswesen festgelegt. Entsprechend diesen Richtlinien werden die nach dem Wert der Einsparung ermittelten Punkte multipliziert. Diese Faktoren ergeben für einen Lehrling, Hilfsarbeiter und angelernten Arbeiter 1,0, für einen Facharbeiter oder Zeichner 0,9, für einen Kolonnenführer oder Vorarbeiter 0,8 und für einen Meister, Techniker, Betr.-Assistenten u. ä. 0,6.

Hieraus geht eindeutig hervor, wie ich

Auch Verbesserungswünsche erfassen

In der vorletzten Ausgabe 106 unserer Werkzeugzeitung wurde ein für alle äußerst interessantes Thema unter dem Motto „Grünes Licht für Verbesserungsvorschläge“ angeschnitten. Auch ich bin der Meinung, daß wir im stetig steigenden Wettbewerb an unserem Arbeitsplatz nicht nur arbeiten und wühlen, sondern auch mitdenken und vor allem aufgeschlossen sein sollen für alle Arten von Verbesserungsmöglichkeiten.

Der Kollege S. M., Mülheim, hat schon recht, wenn er sagt, an die Haare in der Suppe habe man nicht gedacht. Aber die brauchen nicht zu sein, denn wenn man gute Vorschläge von seiten der Arbeiter haben will, dann muß man sich auch etwas einfallen lassen. Das ist in der Ausgabe 106 der Werkzeugzeitung geschehen. Es kommt aber auch darauf an, die Vorschläge gut und gerecht zu honorieren. Wenn das klar ist, dann tut sicher jeder sein möglichstes. Ich glaube, im Laufe meiner Tätigkeit bei Thyssen die Feststellung gemacht zu haben, daß ein Arbeiter bei der Bezahlung von Verbesserungsvorschlägen schlechter wegkommt als ein Meister oder Vor-

arbeiter. Ein Vorgesetzter hat den Vorteil, daß er seinen Vorschlag besser durchbekommen kann, weil er so vorher die Möglichkeit hat, ihn praktisch auszuprobieren. Der Arbeiter dagegen läßt sich oft aus Angst vor Widerstand oder Mißerfolg von vornherein abhalten, seine Vorschläge anzubieten.

Man sollte auch dazu übergehen, Unfallquellen und Schadenstellen sowie Verbesserungswünsche festzuhalten und anzubieten, auch diese Meldungen sollten geldlich belohnt werden. So könnte man auch den Arbeiter stärker aus der Reserve locken und in jeder Beziehung zum Mitarbeiter machen.

Wenn Direktor Steinhauer nichts von der Anonymität im Vorschlagswesen hält, so muß ich ihm recht geben. Es gehört nun einmal ein kollegiales Zusammenwirken zu einer guten und erfolgreichen Arbeit. Sollte es Vorgesetzte geben, die nicht dieser Meinung sind, dann stehen mir noch genug neutrale Stellen zur Verfügung. Ich muß mir aber auch etwas einfallen lassen, wenn ich etwas vorbringen und erreichen will bei unserem Vorschlagswesen. C. R., Mülheim

Berichte und Bemerkungen

Eisen und Stahl in östlichen Ländern

In der Sowjetunion werden für das Jahr 1968 etwa 100 Mill. t Stahl erschmolzen werden. Die Roheisenproduktion wird 75 Mill. t, die sowjetische Kohlenförderung mehr als 440 Mill. t erreichen. Der sowjetische Anteil an der Weltproduktion beträgt bei Stahl 22 Prozent, Eisen 22 Prozent, Kohle 20 Prozent und Eisenerz 22 Prozent.

Die Sowjetunion erzeugt mit nur wenig mehr Ofeneinheiten (nämlich 120 Hochöfen) fast zweieinhalbmals soviel Eisen

Unser Aufsichtsrat hat die diesjährige Hauptversammlung auf den 17. 4. festgelegt. Sie findet im Robert-Schumann-Saal in Düsseldorf statt. Es gibt wiederum eine Dividende von 8 Prozent.

wie die Bundesrepublik. Das ist deshalb erstaunlich, weil wegen Spezialeisenerzeugung in der UdSSR noch 25 Öfen mit weniger als 300 Kubikmeter Inhalt in Betrieb sind. Aber die sowjetischen Hochöfner haben sich mit außerordentlichen Anstrengungen dem Betrieb des Großhochofens zugewandt.

Dr. Mommsen zur Wettbewerbsordnung

Zur Diskussion um die Gestaltung einer neuen Wettbewerbsordnung in der Bundesrepublik, an der sich im Rahmen des dritten Forums der Studienvereinigung Kartellrecht e. V. am 11. 1. in Bonn Bundeswirtschaftsminister Müller, Altbundeskanzler Erhard, Kartellamtspräsident Dr. Günther und Vorstandsmitglied der Dyckerhoff Zementwerke, Dr. Riffel, beteiligten, hat auch unser Vorstandsvorsitzender Dr. Mommsen mit einer ausführlichen Darstellung seiner Auffassung beigetragen. Dr. Mommsen, der auch als Vorsitzender des Rationalisierungskuratoriums der deutschen Wirtschaft über weitgehende Erfahrungen verfügt, legte ins-

Es soll so für 1970 die amerikanische Roheisenerzeugung übertroffen werden, das heißt es würden dann 145 Mill. t Stahl erschmolzen werden. Etwa 75 Prozent aller sowjetischen Hochöfen arbeiten heute mit Erdgaszusatz, so daß der Koksverbrauch bei der Eisenerzeugung auf heute 610 kg je Tonne Roheisen gesenkt werden konnte. Geplant ist der Bau von zwei „Superöfen“ mit je 2700 Kubikmeter Fassungsvermögen. — Im Bereich der Sauerstoff-Blasstahlwerke nimmt die Sowjetunion allerdings einen mehr als bescheidenen Platz ein. In Japan werden 62,6 Prozent, in den USA 24,7 Prozent und in der Bundesrepublik 24,5 Prozent des Stahls mit Sauerstoff erblasen; in der UdSSR sind es jedoch erst 6 Prozent.

Die kleinen osteuropäischen Länder produzieren insgesamt mit rd. 35 Mill. t fast genau soviel Stahl wie die Bundesrepublik. Der Zuwachs hat aber beinahe aufgehört. Die Volksrepublik China erzeugt z. Z. etwa 14 Mill. t Stahl und will diese Produktion bis 1970 auf 20 Mill. t Stahl erhöhen.

besondere die Gründe dar, die aus unternehmerischer Sicht weiterhin einen Konzentrationsprozeß erfordern.

Er bezeichnete es als ein wirtschaftspolitisches Anliegen erster Ordnung, die Kooperation auch staatlicherseits und insbesondere in der kartellrechtlichen Praxis als ein legitimes Mittel der unternehmerischen Betätigung zuzulassen. Das gelte nicht nur für die Kooperationsformen, die zweitrangige Unternehmensfunktionen betreffen, sondern gerade auch für die bei der Konzentration im Vordergrund stehenden erstrangigen unternehmerischen Aufgabenbereiche wie Investitionen, Produktion und Absatz.

Weihnachtsgelder in anderen Betrieben

Für die Angehörigen unseres Unternehmens, die im vergangenen Jahr das gleiche Weihnachtsgeld erhalten haben wie im Jahre davor, wird es sehr aufschlußreich sein zu erfahren, daß in vielen Betrieben der Metallindustrie die Weihnachtsgratifikationen beträchtlich gekürzt wurden.

Aus Erhebungen, die in 129 von 184 Verwaltungsstellen der IG Metall durchgeführt wurden, geht hervor, daß insgesamt 287 998 Arbeitnehmer im ver-

gangenen Jahr mit weniger Weihnachtsgeld nach Hause gingen als im Jahre davor. In 96 Betrieben wurde bis 10 Prozent gekürzt, in 92 Betrieben bis 20 Prozent, in 84 Betrieben bis 35 Prozent, in 134 Betrieben bis 70 Prozent, in 69 Betrieben mehr als 70 Prozent; hiervon wurde in 60 Betrieben sogar das Weihnachtsgeld vollständig abgebaut. Bei den 475 insgesamt erfaßten Betrieben wurde 287 998 Arbeitnehmern das Weihnachtsgeld um rund 30 Prozent gekürzt.

Ein Mensch erlebt das Vorschlagswesen

Ein Mensch hat häufig schon gelesen am Schwarzen Brett vom Vorschlagswesen.

„Ideen“, steht da, „sind gefragt! Wie wär' es, wenn sich jeder sagt: Wie kann man Gutes besser machen? Wie sind die Kosten abzuflachen? Wie zu verbessern Arbeitsgänge und wie zu kürzen ihre Länge? Wie kann an Material man sparen? Wie steigern Produktionsverfahren? Wie noch erreichen größ'ren Nutzen? Die Ausschußmenge, wie sie stutzen?

Du stehst doch täglich mitten drin, wenn Dir was einfällt, schreib es hin, das sinnvollst werde produziert. Brauchbares, Freunde, wird prämiert!“

Der Mensch, dies lesend, denkt: „Schon recht — doch läuft es etwa bei uns schlecht? Es läuft und läuft doch wunderbar, so wie es ist, schon manches Jahr.“

Da kann man nichts mehr besser machen! Und schließlich: Sind das meine Sachen? Es werden doch bezahlt zum Denken die Herren, die den Laden lenken. Die Techniker, Abteilungsleiter, Arbeitseinrichter und so weiter.

Sie hab'n den Kopf, sie hab'n die Mittel (und nicht zuletzt den weißen Kittel). Verbessern, das ist deren Pflicht, doch meine, meine ist es nicht.“

Der Mensch geht ab, die Zeit vergeht, und als er längst im Werksaal steht wie jeden Tag an der Maschine, da trübt sich nochmals seine Miene: „Ideen, suche nur, Ideen — jedoch nicht einer will es sehen, daß schon seit langer Frist dies Werkstück blöde vorbereitet ist.“

Dabei wär's eine Kleinigkeit, doch hier, da kostet's teure Zeit, weil ich erst . . . Donner-Hexen-Besen, das wäre was fürs Vorschlagswesen! Das reich' ich ein! Genau der Posten spart Zeit und spart zudem noch Kosten.“

Er schreibt es auf, wie er sich's denkt, und bald darauf begeistert schwenkt er ein'ge Scheine, gar nicht wenig, und fühlt sich fortan wie ein König.

Und sagt: „Es sind an vielen Ecken noch Möglichkeiten zu entdecken zur nützlichen Verbesserung. Doch ist dafür Voraussetzung, ich hab's erlebt, ich weiß Bescheid, daß man sich erst einmal befreit von der, jawohl, Betriebsblindheit!“

Europoort wird riesengroß

Neuer Erzumschlagplatz deutscher Unternehmen in Rotterdam



Der 120 m hohe Euromast bietet dem Besucher einen großartigen Blick auf Wasser und Straßen und Häfen und Stadt Rotterdam.

Heimat geworden. Das spüren wir in der Wirtschaft auf Schritt und Tritt am stärksten. Politisch bleibt Europa vorerst nur unsere Sehnsucht. Europoort — eine Tür, ein Tor Europas. So kann man das Wort deuten.

Ich habe es Ende November versucht, an einem Tag Rotterdam kennenzulernen und etwas Näheres über den Hafen Europoort, der ein Tor für den Erzumschlag nach Deutschland werden soll, zu erfahren. Vier deutsche Stahlkonzerne, Thyssen und HOAG, Krupp Hüttenwerke und Mannesmann, werden ihn errichten.

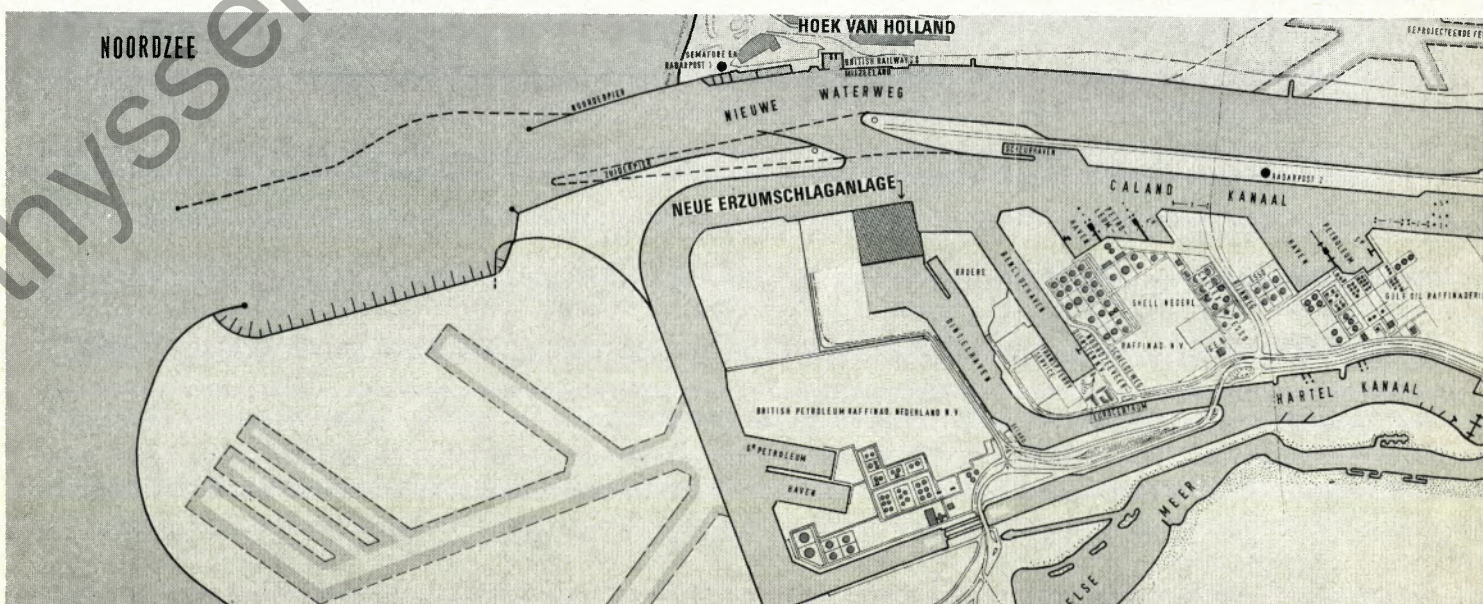
Am 18. Oktober wurde mit den Bauarbeiten begonnen. Der Beschluß, den neuen Erzumschlagplatz zu errichten, ist im April 1967 gefaßt worden. Für die Durchführung des Vorhabens haben

sich Thyssen mit HOAG, Krupp Hüttenwerke und Mannesmann durch die Gründung der Ertsoverslagbarijf Europoort C. V., Rotterdam, zusammengetan. Die Verhandlungen mit der Stadt Rotterdam wegen der Anmietung des Geländes konnten schnell abgeschlossen werden. Mit der Fertigstellung der Anlage wird etwa Mitte 1970 gerechnet. Für die Durchführung des Projektes ist ein Investitionsaufwand von etwa 60 Mill. DM veranschlagt.

Rotterdam ist die zweitgrößte Stadt der Niederlande und der größte Hafen der Welt. Es hat 750 000 Einwohner. Die Häfen von New York und London wurden von ihm überrundet. Rund 30 000 Seeschiffe legen im Jahr hier an. Mehr als 215 000 Rhein- und Binnenschiffe unterhalten die Verbindung mit dem

Europoort — wieder so ein verflixtes Fremdwort, mit dem man auf Anhieb nicht viel anzufangen weiß. Europa und das lateinische Wort porta = Tür, Tor stecken in ihm.

Europa ist geographisch schon unsere



niederländischen und dem europäischen Hinterland.

Rotterdam ist heute durch seinen überaus regen Hafenverkehr und den fesselnden Fortschritt seiner Innenstadt und seiner Randgebiete zweifellos eine der interessantesten Städte der Welt. Die großen Zerstörungen im zweiten Weltkrieg hat es für einen sehr modernen Wiederaufbau zu nutzen verstanden. Der 120 m hohe Euromast am Hafen bietet einen großartigen Blick auf Wasser, Schiffe, Straßen und Häusermeer.

Zu der fast völlig technisierten Großstadt paßt die hochmoderne Hafenanlage aufs beste. Es ist aufschlußreich festzustellen, daß die großen Ölgesellschaften hier zu Schrittmachern für die bedeutendsten deutschen Stahlunternehmen wurden.

Wie stürmisch sich die Verwendung von Supertonnage beim Öltransport entwickelt, sieht man daran, daß sich bereits Tanker mit einer Tragfähigkeit von 200 000 t im Einsatz befinden. Die Planungen der großen Ölgesellschaften und der Reedereien umfassen neuerdings Schiffsgrößen von 300 000 t. Und auf Reißbrettern werden bereits Riesenschiffe von 500 000 t entworfen.

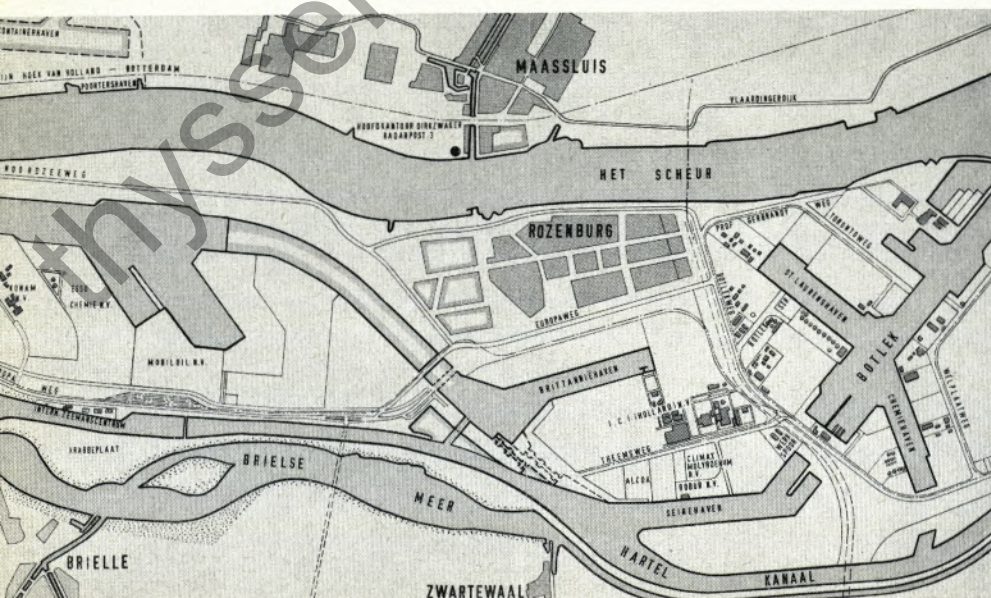
Die Entwicklung bei der Trockenfrachtonnage ist ähnlich, wenn sie auch noch keine Schiffsgrößen in diesen gigantischen Ausmaßen zu verzeichnen hat. Aber es hat sich auch hier in schnellem Tempo eine Wandlung vollzogen, in den Lade- und Löschhäfen eine Umstellung auf Großraumschiffe erforderlich macht.



Unsere Aufnahme zeigt Dipl.-Bergingenieur Karl Heinz Zepter, der mit der Leitung des Baues der neuen Erzumschlaganlage im Rotterdamer Hafengebiet Europoort beauftragt wurde, nach einer Besichtigung der ersten Erdarbeiten, die in großem Umfange notwendig sind.

In erster Linie wird hiervon der Erzverkehr von Übersee betroffen. Während 1957 im Erzüberseeverkehr Schiffsgrößen über 36 000 t für deutsche Werke noch nicht zu verzeichnen waren, betrug ihr Anteil 1967 bereits 64,5 Prozent. Der Anteil der Schiffsgrößen über 68 000 t erhöhte sich von 6,1 Prozent im Jahre 1966 bereits auf 20 Prozent im Jahre 1967 mit einer Gesamtmenge von 2,2 Mill. t.

Der Bau eines großen Erzfrachters verringert die Kosten, die für mehrere kleine aufgebracht werden müßten. Die Schiffsbesatzungen sind bei ihnen auch kaum größer als bei den kleineren Frachtern, so daß relativ geringe Lohnkosten entstehen. Des weiteren werden auch unter der Berücksichtigung fortschrittlicher Rationalisierungs- und Automatisierungsmöglichkeiten bei neuen



Auf unserer Zeichnung ist der moderne Teil des Rotterdamer Hafens genau zu erkennen. Der Nordsee am nächsten liegt die neue Erzumschlaganlage, die von Thyssen mit HOAG, Krupp Hüttenwerke und Mannesmann errichtet wird. Mit der Fertigstellung der Anlage auf einem Gelände von rund 28 ha wird etwa Mitte 1970 gerechnet. Für die Durchführung des Projektes ist ein Investitionsaufwand von etwa 60 Mill. DM veranschlagt. Durch den neuen Erzumschlagplatz werden die übrigen Europoort-Anlagen in der Nähe von Hoek van Holland ergänzt und wesentlich erweitert.

großen Schiffen die Seefrachten niedriger. Auf diese Weise wird eine Verbilligung der Estandskosten bei der Verhüttung der Erze erzielt.

Der zunehmende Bedarf an preisgünstigem Erz bei den Stahlunternehmen an Rhein und Ruhr macht deshalb den Bau weiterer Schiffe in dieser Größenordnung und von noch größeren Ausmaßen schon in naher Zukunft erforderlich. Hier wird eine Aufwärtsbewegung erfolgen, die einen schnellen Bau von entsprechenden Lade- und Löschräumen verlangt.

Für einen derartigen Löschräumen-Großhafen bietet Rotterdam die günstigsten Voraussetzungen. Der Teil des Hafens, der zur Zeit in Europoort für den Erzumschlag von den Hüttenwerken an Rhein und Ruhr gebaut wird, soll die Konkurrenzfähigkeit der deutschen Stahlunternehmen auf dem Weltmarkt verbessern helfen. Bei den in den letzten zehn Jahren neu aufgeschlossenen großen Erzgrubengebieten in Übersee sind die Ladehäfen und die Verladeanlagen von vornherein für Großraumschiffe gebaut worden. In älteren Häfen wurden die Anlagen modernisiert und den Erfordernissen entsprechend erweitert.

In den europäischen Empfangshäfen mußte man sich mit den gleichen Problemen beschäftigen wie bei den Verladehäfen in Übersee. Da der Rotterdamer Hafen für die deutschen Stahlwerke von größter Bedeutung ist, drängte die Zeit, hier schnell und umfassend die Voraussetzungen für eine günstige Löschung von großen Erzfrachtern zu schaffen, damit diese kostengünstigen Schiffe im Erztransport für die deutschen Hüttenwerke eingesetzt werden können und damit die Vorteile der Großfrachter nicht

durch längere Abfertigungszeiten verloren gehen.

Nach der Erschließung des Geländes in Europoort wird es die neue Hafenanlage in der Nähe der See und der damit gegebenen Tiefe des Wassers gestatten, alle Arten von Großraumschiffen aufzunehmen und auch schnell zu entladen. Das Gelände für den Bau der Massengut-Umschlaganlage umfaßt 28 ha.

Der zunehmende Bedarf an Großfrachtern für den Erztransport hat naturgemäß diese neue Entwicklung beschleunigt. In letzter Zeit wurde es immer deutlicher, daß für die Stahlerzeugung an Rhein und Ruhr ein Tiefseehafen vordringlich ist. Auch für die Standortwahl war dies entscheidend.

Die traditionellen Hafenanlagen in Rotterdam (Waalhaven, Vlaardingen) sowie selbst die modernen Anlagen in Botlek-haven mit Abladetiefen von etwa 13 m reichen nicht mehr aus; denn die großen Frachter von über 80 000 t Tragfähigkeit haben mit voller Ladung, je nach Bauart, eine Eintauchtiefe von mindestens 13,7 bis 14 m. Bei den größeren Schiffen bis 100 000 t liegt der Tiefgang bei über 15 m. Wegen der beschränkten Wassertiefe konnten bisher Schiffe mit einer Ladung von mehr als 70 000 t selbst in Botlek-haven nicht vollbeladen einfahren und entladen werden. Das Einlaufen des Erzfrachters „Sigsilver“ mit 95 000 t und einiger Schiffe von ähnlich flacher Bauart bestätigt als Ausnahme nur die Regel.

Der Bau eines Hafens für Groß- und Superfrachter steht in engem Zusammenhang mit der Notwendigkeit, auch die Seeschiffsentladung zu verbessern, um so durch schnelleren Umschlag die deutsche Konkurrenzfähigkeit auf dem

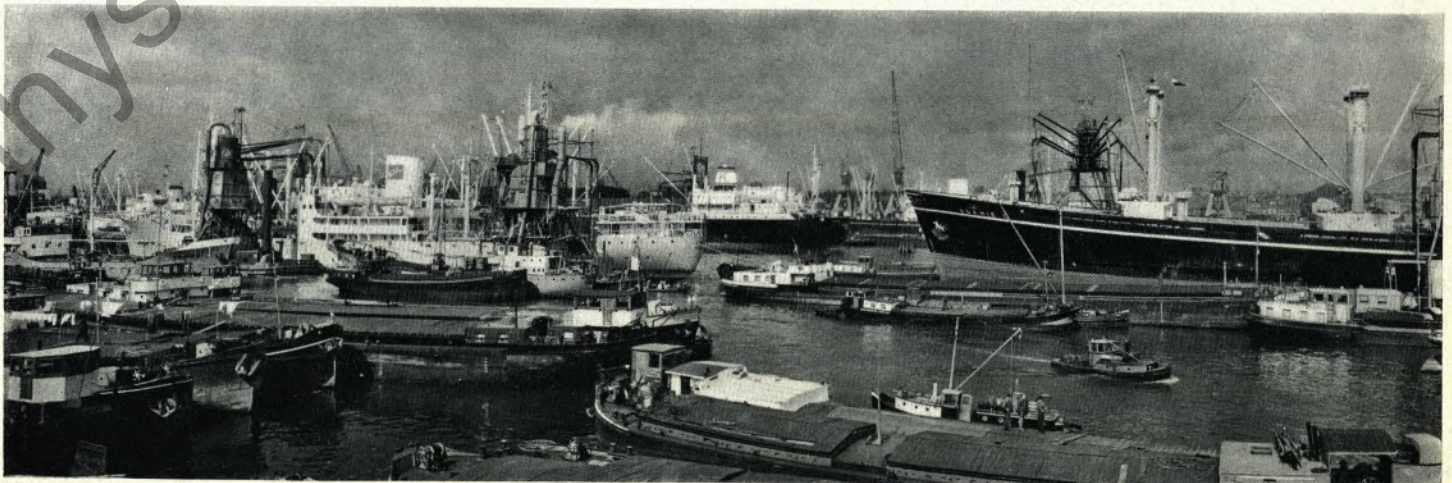
europäischen Stahlmarkt zu vergrößern. Die Kailänge der neuen Hafenanlage am Calandkanal in Rotterdam beträgt rd. 600 m. Es können somit zwei Großraumschiffe gleichzeitig anlegen. Beim Endausbau wird am Kai eine Wassertiefe von 18,75 m erreicht, die für Schiffsgößen von 130 000—150 000 t Tragfähigkeit genügt.

Mit jährlich etwa 10 oder 11 Mill. t wird die Aufnahmefähigkeit für den Umschlag aus Seefrachtern veranschlagt. Hierfür sind Entladekräne mit einem Hubvermögen von 50 t geplant, deren Leistungsfähigkeit rd. 50 000 t am Tage betragen wird.

Im weiteren Verlauf werden die aus den Schiffsentladern über Großtransport-Bandanlagen zu den Lagerplätzen oder zu den Binnenschiffs-Beladestellen am Dintelhaven befördert, der eine Kailänge von etwa 500 m besitzt. Hier stehen dann zwei Binnenschiffsbelader mit einer Stundenleistung von je 3000 t zur Verfügung. Mit hochmodernen Ablagerungsgeräten wird die Wiederaufnahme der Erze vom Lande auf die Binnenschiffe erfolgen. Hierbei können gleichzeitig zwei Schubeinheiten in geschlossener Form in rund fünf Stunden beladen werden. Die Binnenschiffe fahren anschließend über den Hartelkanal, der eine Wassertiefe von 4 m hat.

Die neue Erzumschlaganlage in Europoort wird es in einer äußerst rationalen Transportkette vom Seehafen bis zu den Werkhäfen unter Einsatz kostensparenden Möglichkeiten mit gewährleisten, daß die verstärkte Konkurrenz auf dem europäischen Stahlmarkt bei den Hüttenwerken an Rhein und Ruhr mit immer größer werdender Zuversicht betrachtet werden kann. E. G.

Diese Aufnahme des Maashafens in Rotterdam zeigt, wie moderne Löschanlagen dafür sorgen, daß schnell beladen und entladen wird.



Der Tanzbär flieht

Dieses ist die Geschichte eines Tanzbären, der in den ostpreußischen Wäldern seine Freiheit wiedergewann, und sie begann vor vielen Jahren, als ich das erstmal im Winter als Kind dort im verschneiten Masuren weilte.

Es war die Stunde der Abenddämmerung. Da erscholl im Gutshof ein merkwürdiger Lärm. Ein Klatschen, ein rhythmisches Schreien, dazu das Rasseln eines Tamburins. Ohne Mantel stürzte ich hinaus. In der Ecke des Hofes erblickte ich eine bunte Gruppe, und im Halbkreis um sie her versammelten sich Nachbarn, Knechte, Mägde und hauptsächlich Kinder.

Vor dem tamburinschlagenden Zigeuner mit buntem Halstuch und hoher, schwarzer Fellmütze tappte ein riesiger Bär im Takt. Er ließ sich von Zeit zu Zeit auf alle vier Pranken fallen, aber er wurde jedesmal wieder hochgerissen. Zwei Zigeunerinnen standen dabei. Sie sangen und klatschten in die Hände, während ein schwarzlockiger Bub herumging, um Geld einzusammeln. Aber er hatte wenig Erfolg.

Der Zigeuner verfolgte mißmutig das vergebliche Betteln des Knaben. Er riß jedesmal heftiger an der Kette, deren Ende um den Nasenring des Bären gewickelt war. Das riesige Tier schien müde und unlustig. Wenn man sein Leben lang tun muß, wozu man qualvoll dressiert wurde, ist die Launesicher nicht zum Besten, dachte ich.

Ich drückte mich an die Hauswand und machte mir so meine Gedanken über den Bären und über den Zigeunerbuben. Dieser dünkte mich fremdländisch schön; außerdem vermutete ich, daß auch er es bei dem bösen Bärenführer nicht gut haben mochte, vielleicht war es gar nicht einmal sein Vater. Offen hervorzutreten wagte ich nicht, geschweige denn ins Haus zu gehen und meine Tante um eine Gabe für den Bären und seine Pfleger zu bitten. Denn ich hatte von meinem Onkel Hausarrest zudiktirt bekommen, weil ich lernen sollte, da ich in der Schule schlecht stand.

Auf dem Hof, in der Nähe der Gruppe, wurde gerade eine Gasleitung repariert. Der Klempner stand mit einem Gesellen mit dunkler Brille vor dem Sauerstoffgebläse und schweißte die Rohre zusammen. Den Bären schien dieses weiße

Licht zu ängstigen, wogegen den Zigeuner lediglich der Lärm ärgerte, der sein Gerassel störte. Er sah während einer Tanzpause wütend zu ihnen hinüber.

Da geschah es. Ich sah den Widerschein einer hohen weißen Flamme von dem Sauerstoffapparat her auf den Gesichtern. Dann ein Schrei, und schon sauste ein mächtiger dunkler Schatten um den Torpfosten, die Kette klirrend hinter sich herziehend. Der Zigeuner jagte laut fluchend dem fliehenden Tier nach. Wie ein bunter Herbstwind fegte die Zigeunerfamilie hinterher, dann die Knechte, die Mägde, die johlenden Kinder.

Auf die Straße wagte ich mich noch und verfolgte den Zug, bis er hinter den Schneewällen verschwand. Dann kehrte ich traurig auf den Hof zurück.

In meinem Zimmer stand ich dann, das Gesicht an das Fenster gepreßt. Mein Herz schlug warm für den Bären und seine Freiheit, und ich gelobte, fleißig zu lernen, wenn es ihnen nicht gelänge, den Bären wieder einzufangen.

Beim Abendessen wurde nur davon gesprochen. Der Bärenführer hatte mittlerweile den ganzen Ort alarmiert, um ihm bei der Suche nach dem Ausreißer zu helfen.

Ich konnte auch hinfert an seinem Schicksal nur aus der Ferne teilnehmen, denn durch den Aufenthalt in der Kälte bekam ich hohes Fieber. In meinen Phantasien spielte der Bär eine überragende Rolle. Einmal war es mir, als käme er in mein Zimmer, tanzte, richtete sich auf und drohte, mich zwischen seinen Pranken zu zerdrücken. Dann wieder sah ich ihn müde und hungrig über weite Schneefelder trotten, die Kette hinter sich herziehend. So viel indessen bekam ich mit, daß die Suche vom Sonntag fehlgeschlagen war. Man hatte den Bären wohl aus seinem Versteck aufgescheucht, dann aber war er wieder entkommen.

Da geschah es eines Nachts, daß ich etwas Wunderbares wahrte, von dem ich heute noch nicht sagen kann, ob ich es geträumt oder ob es in Wahrheit sich abgespielt habe. Ich vermeinte von einem feinen Tamburinschlagen aufgewacht zu sein. Ich schlich zum Fenster, öffnete es einen Spalt und spähte ins Mondlicht hinaus. Da bewegte sich hinter dem Gartenzaun ein großes dunkles Etwas zu dem leisen Geklimper von Tamburinschellen. Der Bär, dachte ich, es konnte gar nichts anderes sein. Und jetzt sah ich auch den Zigeunerjungen, der das Tamburin schlug. Der Bär wiegte

sich fast anmutig, er hob seine Pranken hoch empor, dann ließ er sich sacht auf alle viere nieder. Ich war ganz benommen, und mein Herz pochte laut. Dann wurde es wieder dunkel dort unten. Eine Wolke verstellte das Mondlicht, und ich konnte nichts mehr erkennen. Einmal noch schien mir Schellengerassel deutlich zu werden. Dann aber stampften die Pferde in den Ställen, und jegliches Wunder war weggewischt.

Am nächsten Tag hätte ich diesen nächtlichen Eindruck gar nicht mehr in die Tageswirklichkeit zu setzen gewagt,

Der Winter

Der Sturm heult immer laut in den Kaminen,
Und jede Nacht ist blutigrot und dunkel,
Die Häuser recken sich mit leeren Mienen.

Nun wohnen wir in rings umbauter Enge
Im kargen Licht und Dunkel unserer Gruben,
Wie Seiler zerrend grauer Stunden Länge.

Die Tage zwingen sich in niedre Stuben,
Wo heisres Feuer krächzt in großen Öfen.
Wir stehen an den ausgefrorenen Scheiben
Und starren schräge nach den leeren Höfen.

Georg Heym

wenn nicht meine Tante gejammert hätte, daß aus ihrem Honigtopf, der direkt unter dem Fenster der Speisekammer seinen Platz hatte, fast die Hälfte fehle.

Am Abend sorgte ich heimlich dafür, daß das Fenster der Speisekammer wieder nur ganz leicht angelehnt blieb, und ich hielt mich fast die ganze Nacht hindurch wach. Es rührte sich aber nichts.

So geriet die Geschichte allmählich in Vergessenheit, bis ein Knecht im Frühling, nachdem der Schnee getaut war, unten am Gartenzaun eine lange, schwere Kette fand. Sicherlich hatte der Zigeunerjunge diese dem Bären abgenommen, weil sie ihm hinderlich war.

Meine nächtliche Beobachtung wagte ich erst viel später meinem Onkel mitzuteilen, als man nach Jahren in einer Höhle, etwa 30 Kilometer vom Ort entfernt, das Gerippe eines großen, starken Bären fand. Er aber schüttelte ungläubig den Kopf.

So ist es bei den meisten Menschen: sie klammern das Wunderbare aus und sind dann enttäuscht, wenn das Leben ihnen schal wird.

Valentin Fabre

Schneemann in wechselndem Licht

„Jetzt noch den Kopf drauf! Schnell, ehe die Konferenz aus ist!“

Die Haltung Professor Weilers war gut getroffen; der tastende, unsichere Gang, der hohl um die Gestalt hängende Mantel, der runde Rücken, der lange Hals. Elf Buben johlten vor Vergnügen. Das war mehr als ein Schneemann. Das war eine Schneeplastik.

Klaus fuhr mit den Händen die steilen Falten entlang. Er kleisterte aus dem pappigen Schnee hinter dem Kopf als Stütze einen Kragen. Dann drückte er die Augen tief ein, daß die hagere Nase vorsprang. Zwischen den Falten von der Nasenwurzel abwärts kerbte er den Mund ein. Die schmalen Lippen waren zusammengepreßt. Alle Finessen gab der Schnee her. Die schäbigste Schultasche wurde ausgeleert und dem Lehrer unter den Schneearm geklemmt. Einer hingte dem hilflos lächelnden Gesicht seine Brille vorn auf die Nasenspitze.

Die Buben lachten wiehern und schmissen sich vor Vergnügen ganze Schneeladungen ins Gesicht. Zwei versuchten, in die Gabel des Ypsilon aus dem Wort „Gymnasium“ über dem Portal zu treffen. Einer der Schneebälle sprang scharf an die Kante der Eingangswölbung. Der Schnee sprühte als weißer Regen auseinander. Dahinter das gähnende Dunkel einer geöffneten Tür. Da stand Professor Weiler. Die Schar erstarrte.

Der Professor blinzelte durch seine Brillengläser, streckte den Kopf vor und schlurfte auf den Schneemann zu. Sein Gesicht wurde weiß vor Zorn; der eingekniffene Mund war nur noch ein Schlitz. Dann tobte er los: „Eine Unverschämtheit! Ich werde dem Herrn Direktor davon Mitteilung machen...“

Diese Szene flatterte jedoch nur sekundenschnell als Schreckbild an den Augen der Schüler vorbei. In Wirklichkeit dagegen stellte der ältere Herr umständlich seinen Kragen hoch, vergrub die Hände tief in den Taschen. Dann stapfte er durch die versteinerte Garde auf die Schneeplastik los, setzte die Brille herunter auf die Nasenspitze und begann ein dröhnendes Lachen, das die magere Gestalt erschütterte.

„Das soll ich sein? — Ist ja großartig gelungen! Wer hat das gemacht?“

Klaus schob sich zögernd in den Vordergrund.

„Sie, Keppler? Respekt, junger Mann! Sehr begabt! Sie sollten auf die Akademie gehen nach dem Abitur.“

Er prüfte seine eigene Haltung, nickte

mit dem Kopf, schlug Klaus auf die Schulter und tappte durch das Tor des Schulhofs hinaus.

Die Schar sammelte verlegen ihre nassen Mützen und Handschuhe ein. „Verdammt nochmal, daß der aber auch so früh aus der Konferenz kommen mußte...“, knurrte Wolfgang. Dann verdrückten sie sich, so rasch sie konnten.

Klaus ging allein nach Haus. Er konnte sich nicht erinnern, jemals ein so merkwürdig würgendes Gefühl in der Kehle gespürt zu haben. Jetzt würden die Lehrer nach der Konferenz die Schnee-Karikatur beäugen und ihren Spott ausgießen über Professor Weiler.

Wer weiß, was den so früh nach Hause

getrieben hatte! Vielleicht war seine Frau wieder krank.

Er biß sich auf die Lippen. Und morgen früh! Wie würde die Meute der Schüler johlen, um dann im Unterricht bei Professor Weiler noch mehr Gemeinheiten gegen ihn auszubrüten.

Als es dunkel war, schlich Klaus aus dem Haus. Er stahl sich zum Schulgebäude und überkletterte vorsichtig das verschlossene Gitter. Da stand seine Schneeplastik im mildweißen Licht des Mondes. „Verdammt anständiger Kerl, der Professor Weiler“, zischte Klaus zwischen den Zähnen hervor. Er gab dem Schneemann einen Tritt. Das Bildwerk stürzte mit einem dumpfen Schlag um und fiel in einzelne Brocken. Valentin Fabre

Die Biform-Lampe

Wie oft gedenke ich noch heute unseres traulichen Familienbildes. Großpapa, damals noch ein rüstiger Herr, saß über der Morgenpost, Großmama las einen uralten Roman, Onkel Kaspar rauchte seine Pfeife und Mutter strickte ein paar weiße Wintersocken für mich.

Wir ließen damals in unsere alte Wohnung Gas legen. Da las Großpapa in der „Morgenpost“ von der Biform-Lampe. Zufällig sah ich im Schaufenster diese Lampe brennen und fand das Licht ruhig und sehr hell. Wir besprachen die Sache zu Hause. Alle waren dafür.

Im Geschäft ließ ich mir eine Biform-Lampe zeigen. Der Verkäufer sagte dazu: „Unsere durch lobende Anerkennung ausgezeichnete Biform-Lampe hat ihren Namen daher, daß sie die Flamme, wie sie sehen, in Form eines griechischen Bi brennt. Man kann sie auf acht Kerzenstärken einstellen, für Gesellschaften bis zu fünf Personen. Oder auf neun Kerzen für elf Personen, darunter auch Kinder. Oder auf dreizehneinhalb Kerzen für größere Festlichkeiten. — Die Lampe wird mit Spektralöl gefüllt, wir führen es selber. Das Spektralöl ist von uns erfunden und wird eigens für unsere werten Kunden erzeugt. Es kostet nur fünf Kronen per Tonne mehr als das beste Petroleum im Handel. Die Lampe selbst berechnen wir Ihnen äußerst mit 23 Kronen 70 Heller ab hier. Wir haften schriftlich bis zur Zustellung ins Haus...“

„Wünschen Sie auch einen Biform-Löscher?“ fragte er noch.

„Wozu?“

„Na, Sie werden schon sehen!“

Am dritten Abend saßen wir wieder gemütlich beisammen. Da sagte meine

Frau: „Sieh nur, die Lampe geht aus!“ Ich rüttelte sie etwas. Sie war gefüllt. Ich holte die Tabelle und verglich, alles war richtig eingestellt. Ich schraubte an der Lampe. Man hörte ein Zischen, und die Flamme züngelte aus dem Zylinder...“

„Löschen wir die Lampe lieber aus“, riet mein Großvater.

Da blies ich in den Zylinder — ein unbeschreiblicher Krach erfolgte. Unsere Fenster zersprangen und eine Rauchwolke stieg zum Himmel.

Wir saßen noch alle betäubt, da hörten wir es unten klingeln und eine Stimme rief: „Biform-Brand?“ — „Ja!“ — „Dann ist es nicht schlimm!“

Herein trat ein Feuerwehrmann mit einem kleinen Apparat. Er richtete einen dünnen Strahl auf die Brandstelle und im Nu war alles gelöscht.

Dem Feuerwehrmann folgte aber auf dem Fuß der Angestellte des Geschäfts: „Sie haben soeben den ausgezeichneten Biform-Löscher in Tätigkeit gesehen, und wir hoffen, daß er Ihr sehr geschätztes Wohlgefallen gefunden hat. Wir erzeugen unsere Löscher in zwei Größen, für eine bis drei Lampen und für vier und mehr.“

„Um Himmels willen“, rief ich, „sind denn Ihre Lampen auf Explodieren eingerichtet?“

Der junge Mann lächelte: „Ich erlaube mir, Ihnen höflichst mitzuteilen, daß der Hauptartikel unseres mit 73 Filialen in sämtlichen Ländern vertretenen Hauses unsere großartigen Biform-Löscher sind. Nur um unseren Löschern eine weitere Verbreitung zu sichern, erzeugen wir unsere Biform-Lampen... R. Peterelt

Ist ein neuer Aufschwung zu erwarten?

Die Redaktion der Werkzeugzeitung veröffentlicht nachstehend einen Beitrag des Düsseldorfer Wirtschaftsjournalisten Dr. G. J. Saal, in dem dieser die wirtschaftlichen Möglichkeiten im Jahre 1968 aufzeigt.

Zu Beginn des Jahres scheinen sich die Konjunkturpropheten darüber einig zu sein, daß zum Frühjahr ein Aufschwung bevorsteht. Sowohl der Sachverständigenrat der „Fünf Weisen“ wie auch die Konjunktur-Forschungsinstitute rechnen mit dem Wiederbeginn eines ansehnlichen Wirtschaftswachstums. Den gleichen Optimismus vertritt auch das Bundeswirtschaftsministerium. Die Wirtschaft selbst erwartet mit einiger Sicherheit die Wende zum Besseren.

Seit etwa eineinhalb Jahren befindet sich die deutsche Wirtschaft in einer Flaute, die man wohl als die erste wirkliche Bewährungsprobe seit dem Wiederaufbau ansehen kann. Übertriebene Ansprüche an das Sozialprodukt und die zum Schutz des Geldwerts der Mark zur Abwehr durchgeführte finanzielle „Hungerkur“ der Bundesbank werden als die treibenden Ursachen betrachtet. Das Sozialprodukt hat um rund 0,5 Prozent abgenommen. Das bedeutet, daß die Wirtschaft nicht mehr gewachsen ist. Davon sind alle Beteiligten betroffen: Die Industrie, deren Produktion erstmals seit Jahren zurückgegangen ist, der Einzelhandel, der trotz eines guten Weihnachtsgeschäfts den vorjährigen Jahresumsatz kaum anbieten konnte, und natürlich auch die Lohn- und Gehaltsempfänger.

Die Konjunkturspritzen

Erst im Oktober 1967 ist der Anschluß an den Produktionsstand des vorangegangenen Jahres erreicht worden. Die Industrie konnte wieder mehr Aufträge buchen als im Jahr davor. Dabei hat nach langer Pause die Inlandskundschaft mehr bestellt, während in den früheren Jahren die Auslandsnachfrage maßgebend war. Auch die Kurve der Arbeitslosigkeit ist keineswegs so angestiegen, wie es zunächst zu Beginn des Winters befürchtet wurde. Man muß aber bedenken, daß der Auftragsstoß in der Industrie teilweise auch steuerliche Gründe hatte, weil die Abschreibungserleichterungen mit Ende des Monats Oktober ausgelaufen sind. Insgesamt zeigt sich deutlich die Wirkung der Konjunkturspritzen, die der Bund zunächst mit einem Programm von 2,5 Mrd. DM und danach mit nochmals 5,3 Mrd. DM gegeben hat.

Als Folge dieser aktiven Konjunkturpolitik hat sich die Beschäftigung in der Industrie merklich gebessert. Die Auslastung der Kapazität stieg vom Tiefpunkt 75 Prozent schon wieder auf 82 Prozent. Dabei ist zu berücksichtigen, daß der Einschnitt noch schärfer gewesen wäre, wenn nicht erstaunliche Exporterfolge erzielt worden wären.

Der neuralgische Punkt jeder Konjunktur sind die Investitionen, die auch am schwersten abzuschätzen sind. Wirtschaft und öffentliche Hand haben im Jahre 1967 ihre Anlageinvestitionen erheblich eingeschränkt, die Industrie schätzungsweise um 10 bis 12 Prozent, die Bauwirtschaft sogar um 25 Prozent. Seit dem Herbst hat sich aber ein Wandel angebahnt. Nach den Ankündigungen der deutschen Großunternehmen bewegen sich die voraussichtlichen Planungen für das neue Jahr mindestens auf der Höhe von 1967, meist sogar darüber. Auch einige Montankonzerne wollen größere Projekte verwirklichen.

Wachstum von 3 oder 4 Prozent

Die Kernfrage lautet zu Beginn des neuen Jahres, ob außer den beiden Konjunkturprogrammen der Regierung und den sich wieder regenden Kräften des Marktes noch mehr geschehen sollte, um das Wachstum zu fördern. Noch kräftigere Anregungen haben die „Fünf Weisen“ gefordert, die dabei den nicht unbedenklichen Weg einer noch höheren Verschuldung der Öffentlichen Hand vorschlagen und nach diesem Rezept Zuwachsraten des Sozialprodukts von 6,4 Prozent für 1968 und 6,1 Prozent für 1969 erwarten. Die Löhne könnten in diesen beiden Jahren insgesamt um 8,5 Prozent steigen und der private Verbrauch um 8,9 Prozent, dies alles sogar nach ihrer Ansicht ohne spürbare Beeinträchtigung der Geldwertstabilität. Allerdings haben sich die „Fünf Weisen“ als Berater schon einmal stark geirrt, als sie 1966 für das Jahr 1967 noch eine Zunahme des Sozialprodukts voraussagten. Sie mußten das nachhinein berichtigen. Auch ihr neuer Optimismus dürfte den Realitäten nicht ganz entsprechen. Jedenfalls haben erfahrene Wirtschaftspraktiker wie der Präsident des Deutschen Industrie- und Handelstages und einige Konzernchefs schon vor derartigen Annahmen gewarnt. Auch unsere Großbanken sind für mehr Vorsicht. Eine Wachstumserwartung von 3 bis 4 Prozent dürfte richtiger sein. Dasselbe gilt für die Bewegung der Masseneinkommen. Jedermann muß

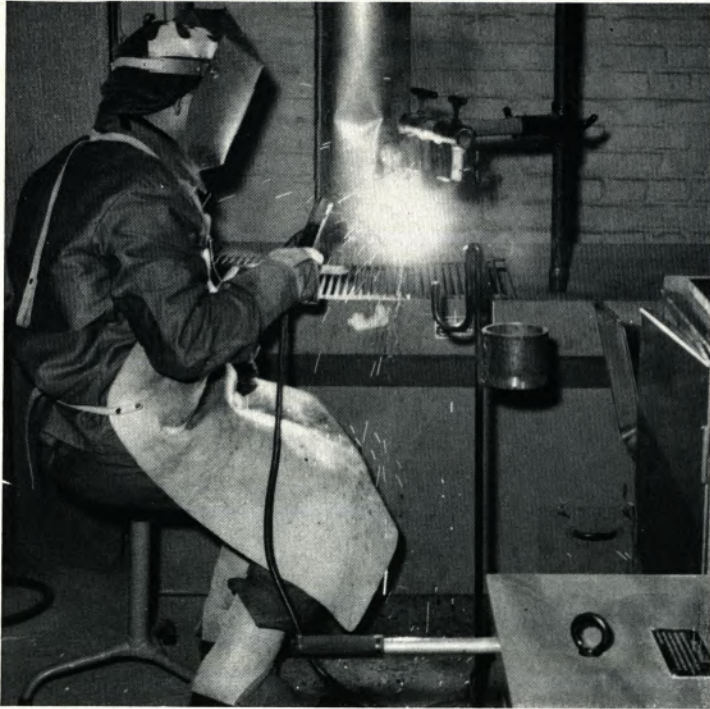
sich darüber klar sein, daß nicht mehr verteilt werden kann, als in der Summe der volkswirtschaftlichen Leistung erarbeitet wird. Andererseits hat als Folge der Rationalisierung der Produktivitätsfortschritt in der letzten Zeit stark zugenommen. Der Zuwachs ist heute größer als der Anstieg der Arbeitskosten. In den Ertragsrechnungen der Wirtschaft schlägt sich dies nieder.

Das Verhalten der Gewerkschaften

Trotz einiger Spannungen haben die Gewerkschaften im ganzen gesehen durch ihr Verhalten die Aussichten für eine Konjunkturbelebung durch die sog. kostenneutrale Lohnpolitik verstärken helfen. Man darf annehmen, daß sie den bei einem neuen Wirtschaftswachstum sich ergebenden Spielraum für Lohnerhöhungen mit der gebotenen Rücksicht auf die allgemein wirtschaftlichen Belange nutzen werden. Denn es ist zu bedenken, daß die Masseneinkommen die Grundlage für den Verbrauch sind, der neben den Investitionen die stärkste Konjunkturstütze darstellt. Eine kräftigere Zunahme des privaten Verbrauchs gehört damit zu den Voraussetzungen für eine Festigung des Inlandsmarktes. Sie ist um so wichtiger, als im Export hohe Zuwachsraten ausgeschlossen erscheinen.

Im Endergebnis darf man die Aussichten für die wirtschaftliche Entwicklung im neuen Jahr, wenn auch nicht mit überschäumendem Optimismus, so doch mit großer Zuversicht betrachten. Hält die Investitionsneigung so an, wie es aufgrund der Bonner Konjunkturpolitik und der gebesserten Aussichten in der Industrie erwartet werden darf, so wird auch die Stahlindustrie daraus Nutzen ziehen. Den großen Stahlkonzernen hat das Jahr 1967 manche Sorgen, aber auch manchen Fortschritt gebracht, so den Arbeitsbeginn der vier Walzstahlkontore und die Kokskohlenbeihilfe, die einen der Wettbewerbsnachteile gegenüber der Auslandskonkurrenz weitgehend beseitigt hat. Nicht gelöst wurde dagegen die Krise im Steinkohlenbergbau, mit dem die Stahlindustrie auch eigentümlich eng verbunden ist. Hier bemüht sich die Bundesregierung mit der schon im Bundestag eingebrachten Kohlegesetzgebung und der bevorstehenden Zechenkonzentration einen aussichtsreichen Weg zur Sanierung einzuschlagen. Auch deshalb kann die Stahlindustrie hoffen, daß mit dem Frühjahr eine grundlegende Besserung beginnen wird.

Neue Lehrschweißerei im Werk Poensgen



Entsprechend dem gestiegenen Bedarf an gut ausgebildeten Schweißern hat auch das Werk Düsseldorf eine Lehrschweißerei für die Ausbildung von Lehrlingen sowie für die Umschulung und Weiterbildung erwachsener Belegschaftsangehöriger eingerichtet.

linge bauten von der Hauptstromverteilung aus die gesamte Installation auf. Auch die zu der Schweißerei gehörende Flaschenbatterie-Anlage wurde durch Lehrlinge montiert. An die Werkstatt schließt sich ein Unterrichts- und Büro-raum an. Vier Autogen-Schweißplätze und sechs Elektroschweißplätze erlauben die Ausbildung von zehn Lernenden zu gleicher Zeit.

Selbst gebaut von den Düsseldorfer Lehrlingen wurden die vier Autogen- und sechs Elektroschweißplätze der neuen Düsseldorfer Lehrschweißerei für Lehrlinge und Umschüler.



Die ursprüngliche Aufgabe für die Lehrschweißerei lautete: Durchführung von Richtlinienlehrgängen im A- und E-Schweißen für Lehrlinge sowie die Ausbildung und Weiterbildung von Rohrschweißern für die Rohrschweißerqualifikationen nach DIN 8560.

Dieser Aufgabenbereich erweiterte sich jedoch bald durch die Notwendigkeit, erstens von uns übernommene Bergarbeiter umzuschulen sowie zweitens der Forderung einer gut gesteuerten Personalplanung nach einer möglichst vielseitigen Einsatzmöglichkeit einer angemessenen Gruppe von technischen Arbeitskräften zur Verwirklichung zu verhelfen.

Mit der dazu erforderlichen Umschulung und Ausbildung dieser Mitarbeiter konnte am 2. Oktober vorigen Jahres begonnen werden. Jeweils sechs Mitarbeiter unseres Unternehmens sind seitdem als Umschüler neben je vier Lehrlingen in der Lehrschweißerei tätig.

Aus dem Kreis der Mitarbeiter des Düsseldorfer Werkes kommen laufend Anfragen über die Möglichkeit der persönlichen Weiterbildung als Schweißer. Leider sind diese Anliegen zur Zeit nicht realisierbar. Die Interessenten werden gebeten, sich über ihren Betriebsleiter an die Personalabteilung zu wenden, weil von dort aus die Belegung der Lehrschweißerei entsprechend den Bedürfnissen der Betriebe gesteuert werden muß.

Der Bedarf an gut ausgebildeten Schweißern ist im Werk Düsseldorf in den letzten Jahren immer mehr gestiegen. Aber auch jeder Lehrling soll ein gewisses Maß an schweißtechnischen Fertigkeiten und Kenntnissen für seinen späteren betrieblichen Einsatz besitzen.

Daraus begründete sich der sowohl von seiten der technischen Werksleitung als auch von der Personalabteilung vorgebrachte Wunsch, auch im Werk Düsseldorf eine Lehrschweißerei einzurichten.

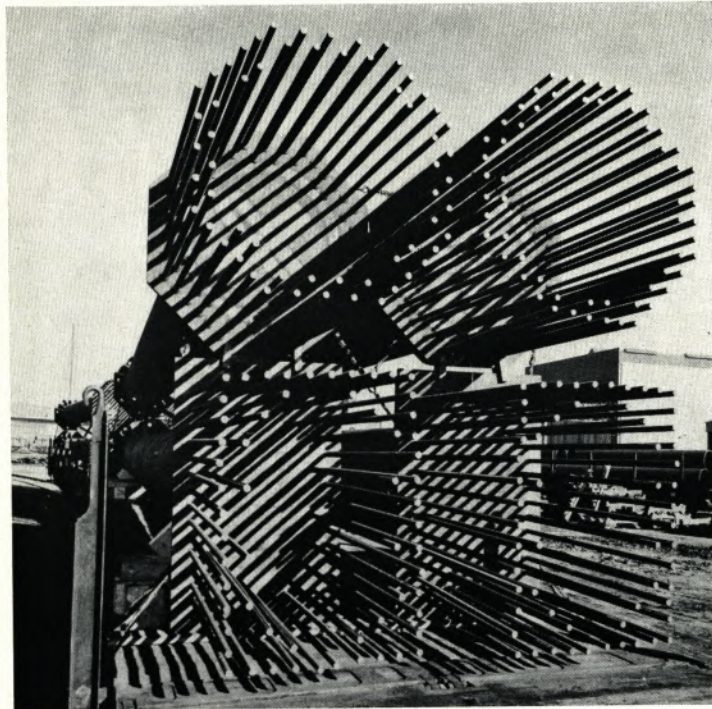
In der Lehrwerkstatt befinden sich zwar zwei Schweißplätze, die für gelegentliche Schweißarbeiten zur Verfügung stehen; für ein umfangreiches Lehr- und Ausbildungsprogramm war in der Lehrwerkstatt aber kein Platz zu schaffen.

Die technische Werksleitung stellte deshalb einen Raum in einer nahe der Lehrwerkstatt gelegenen Halle zur Verfügung. Innerhalb eines halben Jahres war der Aufbau abgeschlossen. Die technische Werksleitung, die Neubauabteilung und die Lehrwerkstatt richteten gemeinsam die neue Lehrstätte ein.

Unter der sachkundigen Anleitung eines Lehrschweißers errichteten die Lehrlinge selbst Schweißtische, Werkbänke und Regale. Die Starkstromelektrikerlehr-

Thyssenrohr liefert „Struwwelpeter“-Stützen

Zwölf Stahlrohrstützen tragen 4000 t



Die mit Betonrippenstahl bewehrten „Struwwelpeter“-Köpfe der Fundamentstützen, die wir für eine Dampfturbinenanlage der Vereinigten Elektrizitätswerke Westfalens in Dortmund fertigten.

Immer mehr geht man dazu über, Dampfturbinenanlagen für Großkraftwerke ohne Schwingungsübertragung auf die Hallenaußenmauern und die Dachkonstruktion zu bauen. Durch die Herstellung von besonders hierfür entwickelten Stützkonstruktionen nimmt auch Thyssenrohr immer stärkeren Anteil an der Verwirklichung der Absichten, mit dieser Bauweise Kosten zu sparen und die Lebensdauer der Anlage wesentlich zu verlängern.

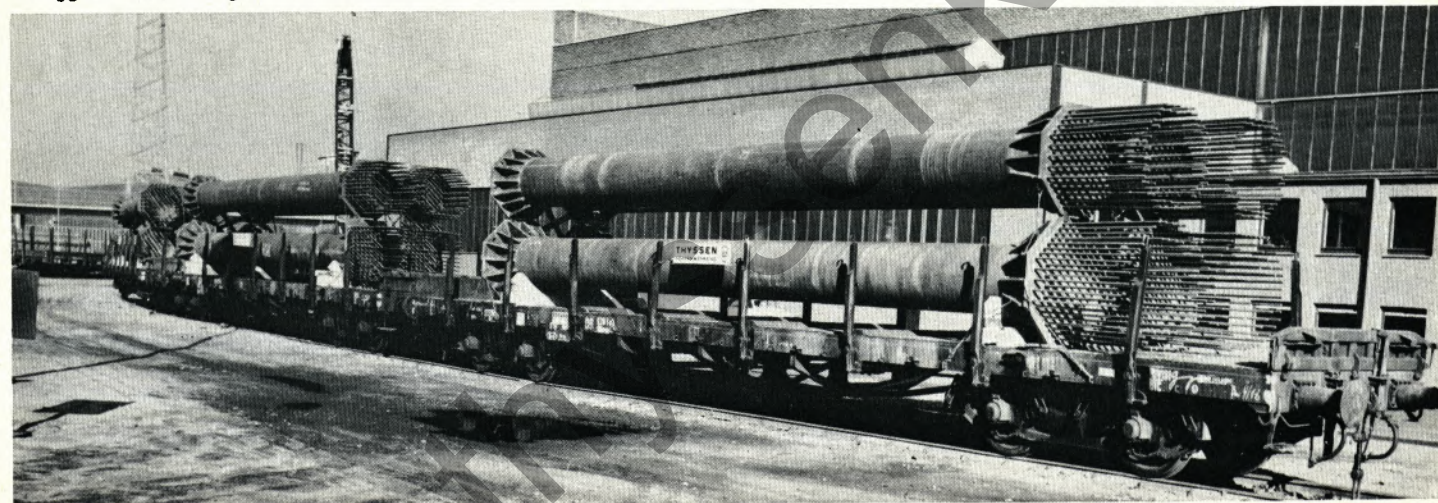
Die Turbosätze, bestehend aus Dampfturbine, Generator und Erregerteil, werden auf besondere Turbinentische gestellt, die nicht auf Hallenmauern, sondern auf elastische Stahlrohrstützen gelagert sind. Die Turbosätze mit einer Leistung von je 170 bis 320 Megawatt wiegen einschließlich der Stahlbetontischplatte etwa 3000 bis 4000 t. Dieses Gewicht wird von 10–16 Stahlrohrstützen übernommen und in besondere Fundamente geleitet. Die Stützenhöhe

richtet sich nach dem Raumbedarf der Dampfkesselanlage mit ihren Einbauten und Rohrleitungen. Sie schwankt zwischen 9 bis 15 m. Die Stützen werden nicht gleichmäßig belastet. Um die Außendurchmesser der Rohre je Anlage gleichhalten zu können, erhalten diese unterschiedliche Wanddicken von 12,5 bis 35,0 mm. Die Stützendurchmesser liegen gewöhnlich zwischen 500 bis 850 mm je Anlage.

Die Rohre erhalten aufgeschweißte Kopf- und Fußplatten mit Aussteifungsrippen. Man wählt nahtlose oder längsnahtgeschweißte Rohre aus Stahl St 35 bzw. HSB 50 mit Streckgrenzen von 35 bzw. 36 kg/mm². Zur kraftschlüssigen Verbindung mit der Stahlbetontischplatte erhalten die Kopfplatten Anschlüsse aus naturhartem Betonrippenstahl aufgeschweißte. Hierdurch bekommen die Köpfe der Stützen das volkstümlich so genannte „Struwwelpeter“-Aussehen. Die Fußplatten werden in den Stützenfundamenten mittels Hammerkopfschrauben von 2,2 bis 2,8 m Länge verankert.

Einer der Vorteile dieser Bauweise liegt darin, daß man die Stützenmontage auch in der kalten Jahreszeit durchführen kann, da die Betonfundamente mit den zugehörigen Ankerhülsen, Ankerbarren und -brunnen (s. Skizze) bereits zu einer für Betonarbeiten günstigeren Zeit fertiggestellt werden können. Man hat Stahlrohre gewählt, da diese für die hohen Knickbelastungen die kleinen Querschnittsflächen benötigen und ein niedriges Gewicht haben. Von Vorteil ist außerdem, daß die schlanken Stützen mehr Raum zur Unterbringung der

Fertiggeschweißt und geprüft wurden die 15 m langen Fundamentstützen verladen und zur Baustelle der VEW in Dortmund transportiert.



Mülheim ehrte neue „Erfinder“



Das „Grüne Licht für Verbesserungsvorschläge“, das die Werkzeitung in ihrer Ausgabe 106 gab, hat ein erfreuliches Echo gehabt. Es drückte sich in positiven und auch kritischen Zuschriften, die der Redaktion zuzugingen, und in einer verstärkten Aktivität unserer „Erfinder“ aus. So konnten in unserem Werk Mülheim kurz vor Weihnachten vergangenen Jahres bereits wieder zehn „Verbesserer“ für ihre neuen Verbesserungsvor-

schläge geehrt und mit einer Prämie bedacht werden. Direktor Neuhoff dankte in Anwesenheit von Dir. Philipp, Dir. Schulte-Berge und zahlreichen Betriebsleitern der neuen Erfindergruppe für ihr Mitdenken. Er stellte heraus, daß jeder Verbesserungsvorschlag ein Baustein zur Sicherung des Arbeitsplatzes inmitten des harten, internationalen Wettbewerbes sei und bat, diese Einstellung zur Arbeit und zu unserem Unternehmen auch in allen Schichten

der Belegschaft weiter zu verbreiten. Die mit einem Dankschreiben und einer Prämie ausgezeichneten „Erfinder“ sind Erwin Appeltrath (STWW-ST), Klaus Becker (MB II), Walter Dorgaten (STWW-BL), Bernhard Drosten und Johann Pötters (STWW-Ba), Werner Heikamp (STWW-BL), Herbert Hertz (STWW-Ba), Otto Hofstadt (EEB-MB I), Hans-Hermann Kunst (EEB-EB II), Erich Nottelmann (STWW-ST) und Rolf Wendler (VB-WR).

Die Ausgaben für die Staatsbediensteten im Inland und für die Entwicklung und Forschung im Ausland

Wieviel verdienen Staatsdiener?

Durchschnittl. Monatsverdienste im 2. Vj. 1967

im öffentl. Dienst in der Wirtschaft insgesamt



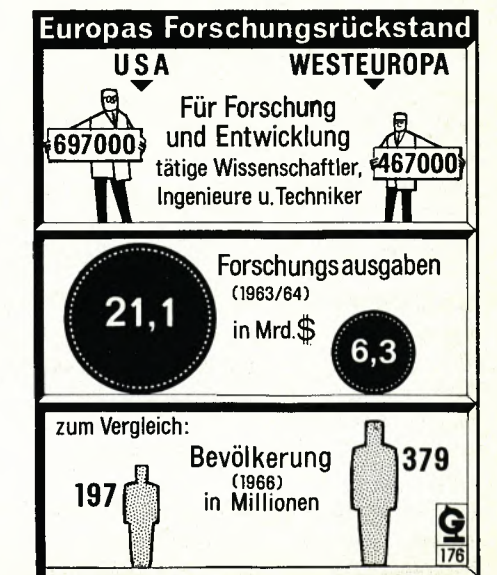
Der mit einer 3,5prozentigen Lohnerhöhung beigelegte Tarifstreit im öffentlichen Dienst veranlaßte das Deutsche Institut für Wirtschaftsfor-

schung zu einer Vergleichsrechnung über Verdienste in Staat und Wirtschaft. Danach verdienen die männlichen Angestellten und Beamten im Staatsdienst nicht weniger als der Angestellten-durchschnitt der Gesamtwirtschaft. Die vom Staat beschäftigten weiblichen Angestellten, Beamtinnen, Arbeiter und Arbeiterinnen bekommen beim Staat sogar deutlich mehr als anderswo.

Mehr Forscher und höhere Mittel in den Vereinigten Staaten

Die OECD, die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, hat ihre Wissenschaftler auf ein schwieriges Problem angesetzt: Auf einen internationalen Vergleich des Aufwands für Forschung und Entwicklung. Das kürzlich veröffentlichte Ergebnis dieser Untersuchung bestätigt eindeutig einen erheblichen Rückstand Westeuropas hinter den Forschungsanstrengungen der USA. Daran ändert es auch wenig, daß Forschung in den

USA infolge des höheren Preis- und Lohnniveaus teurer ist als in Europa und mehr als hier militärischen Zwecken dient.

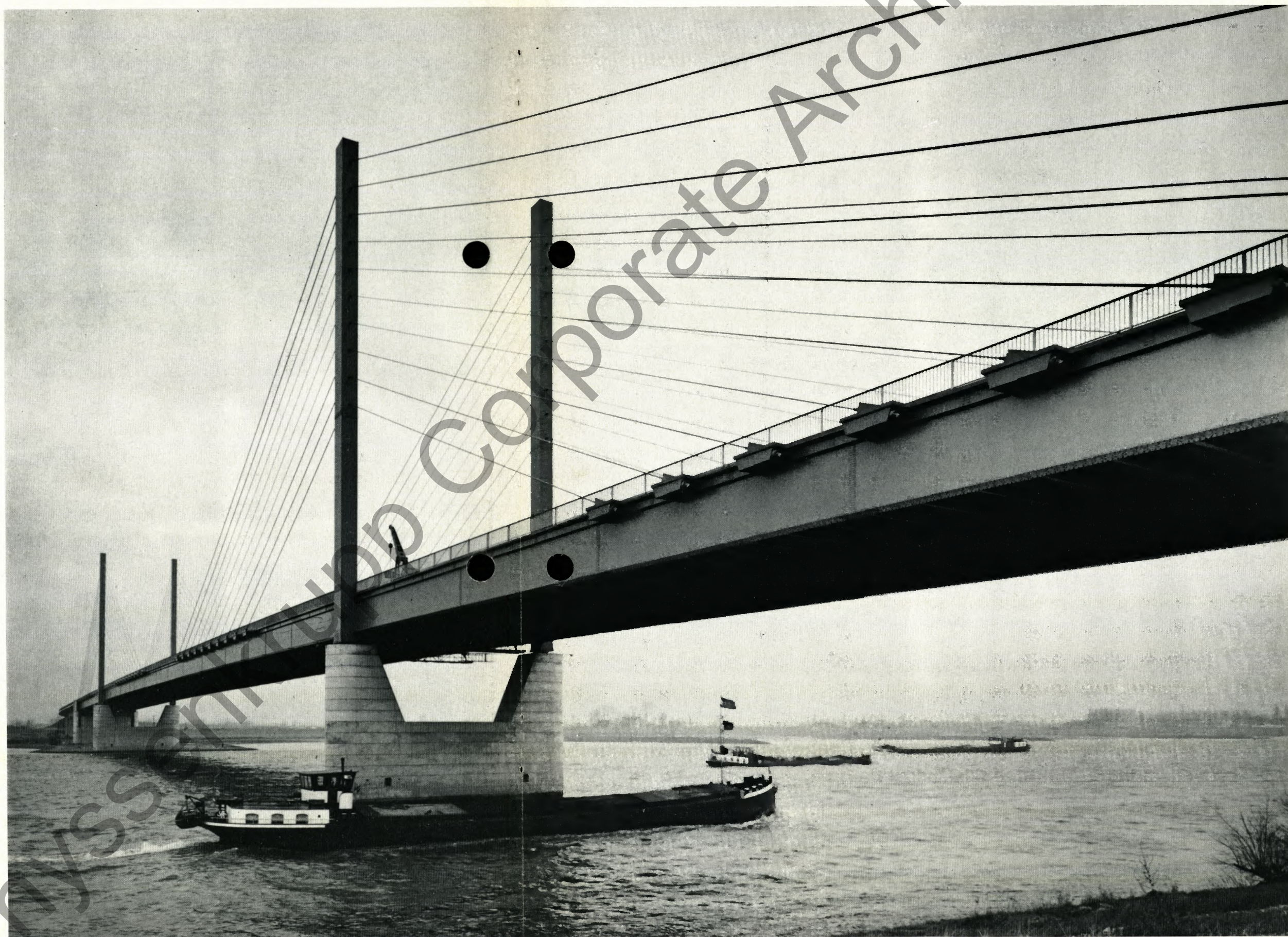


Als „Reeser Rheinharfe“ wurde am 20. Dezember die 33. Brücke über den Rhein eingeweiht. Zur Freigabe dieser Brücke zwischen Rees und Kalkar am Niederrhein durch Bundespräsident H. Lübke waren auch Bundesverkehrsminister Leber, NRW Ministerpräsident Kühn, NRW Bauminister Dr. Kohlhasse und der Bischof von Münster Josef Höffner erschienen.

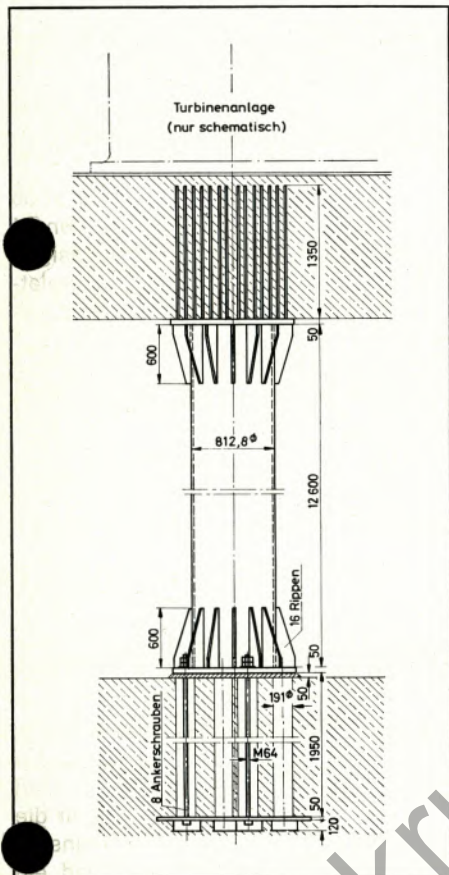
Für den Niederrhein stellt die neue Brücke eine weitere wichtige Verkehrsverbindung dar. Über sie verbindet die Bundesstraße 67 den westfälischen Raum um Bocholt mit dem Gebiet um Kalkar und Goch. Diese Städte gewinnen durch die „Rheinharfe“ Anschluß an die sogenannte Holland-Linie der Autobahn Oberhausen—Emmerich.

Diese Schrägseilbrücke wurde mit einem Kostenaufwand von 22 Millionen DM in zweieinhalb Jahren erbaut. Sie überspannt mit fast 1000 m Länge den Rheinstrom zwischen Rees und Kalkar. Die Brücke, für die mehr als 3200 t Stahl verbaut wurden, ist an vier jeweils 50 m hohen Pylonen „aufgehängt“. Die Öffnung zwischen den beiden Strompfeilern ist 225 m breit; rechts- und linksrheinisch schließen sich lange auf Pfeilern ruhende Vorlandbrücken an. Die fast 19 m breite Fahrbahndecke ist zunächst nur in zwei Fahrspuren und breite Standspuren unterteilt. Sie kann später jedoch auf vier Fahrspuren erweitert werden.

Neben unserem Unternehmen, das von den insgesamt verarbeiteten 3200 t Stahl allein 2500 t geliefert hat, ist die Westfälische Union mit der Lieferung der Seile an dem Brückenbau beteiligt. Die jeweils zehn Überspannungen sind im Pylon im Abstand von rund 2,50 m und im Versteifungsträger im Abstand von 6,40 m verankert. An diesem Brückenbau über den Rhein haben, wie an vielen anderen vorher, wiederum Unternehmen der Thyssen-Gruppe maßgeblich mitgewirkt.



zahlreichen Einbauten und Rohrleitungen unter der Turbinenhalle bieten. Dichtverschweißte Stahlrohrstützen haben eine kleine Außenfläche, die die Anstrichs- und Instandhaltungskosten gering hält. Die ecken- und kantenlose, glatte Oberfläche macht die Erneuerung



Skizze einer eingebauten Fundamentstütze mit ihrer Verankerung im Boden und in der Turbinentischplatte.

des Schutzanstriches erst in der zweibis dreifachen Zeit erforderlich als eine Stützkonstruktion mit vielen Ecken und Kanten. Die ordnungsgemäße Schweißarbeit an den Rund- und Längsstößen werden durch Röntgenbilder nachgewiesen. Die Nähte an den Kopf- und Fußenden werden durch Ultraschall überprüft. Vor ihrer Prüfung werden die durch Rundnähte verbundenen Rohrschüsse in einem 25 m langen Glühofen spannungsarm geglüht.

Die im Betrieb fertiggeschweißten und geprüften Stützen lassen sich raumsparend zu vier und sechs Stück auf Wagons verladen und zur Baustelle bringen. Mittels der acht kräftigen Hammerkopf-Ankerschrauben und der dazugehörigen Ankerbarren werden die

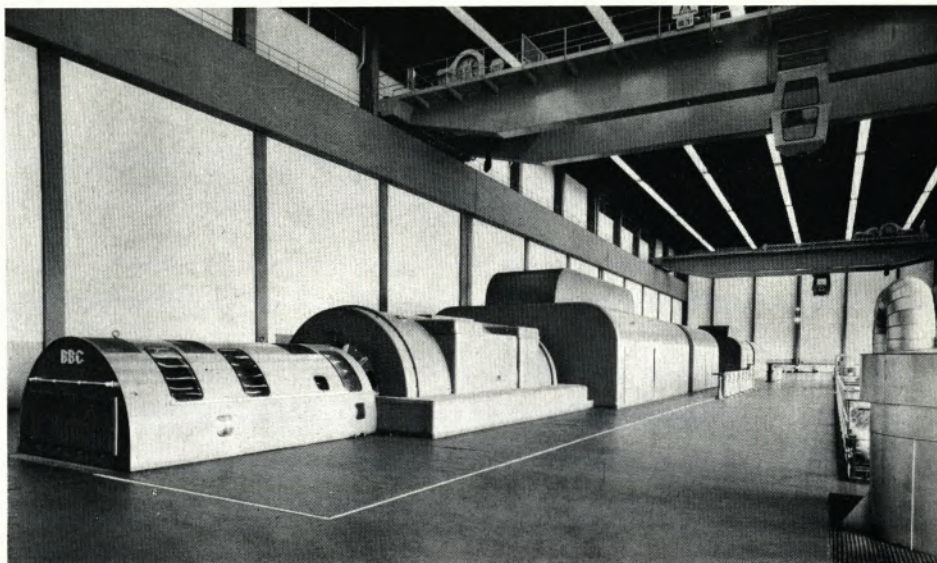
Die bereits montierten und gerichteten Fundamentstützen vor der Verankerung der „Struwelpeter“-Köpfe in die Stahlbetonplatte des Turbinentisches auf der Baustelle des „Kraftwerkes Westfalen“ der VEW in Dortmund.



Stützen gerichtet und festgezogen. Dann wird die Turbinentischplatte betoniert, in die die Kopfbewehrung der Stützen eingebunden wird. Wegen der unübertrefflichen Knicksteifigkeit bei geringster Querschnittsfläche

und den übrigen Vorteilen der kreisrunden Hohlprofile werden Stahlrohre auch als Stützen für Tiefgeschosse der im Bau befindlichen U-Bahn-Anlagen der Großstädte in immer steigendem Maße bevorzugt. Albert Köhler

Blick auf die fertige Turbinenanlage. Die erkennbare Abgrenzung vom übrigen Hallenboden zeigt, wie die Schwingungen der Turbinenanlage auf den Turbinentisch beschränkt bleiben.



Belegschaftsversammlungen

In Mülheim lebhaft Diskussion ums Vorschlagswesen

Am 21. November vergangenen Jahres hielt das Werk Mülheim seine letzte Belegschaftsversammlung für 1967 ab. Der stellvertr. Betriebsratsvorsitzende Klauer begrüßte unter den Gästen besonders die Aufsichtsratsmitglieder Barkhausen und Büttner, die Werksdirektoren Neuhoff und Philipp sowie den Vertreter der IG Metall, Mirbach.

Unter Hinweis auf die sich immer mehr verschärfende Konkurrenz auf dem Weltmarkt ging Euler auf die grundsätzlichen Überlegungen einer engeren Zusammenarbeit der deutschen Unternehmen ein, die inzwischen in der Presse lebhaft diskutiert würden. Nach seiner Meinung komme es entscheidend darauf an, die Interessen der Unternehmen und ihrer Belegschaften zum Wohle aller vernünftig aufeinander abzustimmen. Den Mitbestimmungsträgern falle dabei eine noch größere Verantwortung zu.

Euler gab der Hoffnung Ausdruck, daß der Vorstand unseres Unternehmens seine bisher getroffenen Vorkehrungen zur Sicherung der Arbeitsplätze konsequent weiterentwickeln werde. Diesen Maßnahmen sei es vor allen Dingen zu verdanken, daß es 1967 im Werk Mülheim weder zu Kurzarbeit noch zu Entlassungen gekommen sei. In diesem Zusammenhang erwähnte er vor allem die enge Zusammenarbeit bei der Inbetriebnahme neuer und der Stilllegung alter Anlagen. Auch die Umschulung von Be-

legschaftsmitgliedern zur Hebung ihrer betrieblichen Einsatzfähigkeit habe wesentlich zu diesem Erfolg beigetragen. Durch rechtzeitige Vorsorge auf diesen Gebieten habe das Werk Mülheim auch 1967 ehemaligen Bergleuten sowie Arbeitern aus anderen Industrien neue Arbeitsplätze geben können.

Betriebsratsvorsitzender Euler ging weiter auf die Veröffentlichungen in der Werkzeitung über das Betriebliche Vorschlagswesen ein. Auch in der sich anschließenden lebhaften Diskussion

stand das Vorschlagswesen im Mittelpunkt. Fast alle Diskussionsredner begrüßten, daß die Werkzeitung dieses Thema so gründlich aufgegriffen habe. Den Einwendungen begegnete F. Euler mit der unmißverständlichen Feststellung, es sei der Wille des Vorstandes, diese Vorbehalte bei Vorgesetzten und Mitarbeitern auszuräumen. Wer einen nach seiner Meinung brauchbaren Verbesserungsvorschlag zu machen habe, der solle auch den Mut besitzen, diesen Vorschlag einzureichen.

Einsatzsteigerung in Düsseldorf

Unser Werk Düsseldorf führte am 25. November in der Düsseldorfer Kongreßhalle seine letzte Belegschaftsversammlung für 1967 durch. Betriebsratsmitglied Marks begrüßte besonders Vorstandsmitglied Steinhauer, Werksdirektor Hartjenstein und den Vertreter der IG Metall, Edmund Möller.

Betriebsratsvorsitzender Chmielina stellte in seinem Bericht über die wirtschaftliche Entwicklung im Werk Düsseldorf fest, alle Beteiligten hätten sich in den letzten Monaten zu einer noch engeren Zusammenarbeit bereitgefunden. Dadurch sei es gelungen, die Belegschaft rechtzeitig auf die technischen Veränderungen vorzubereiten. Notwendige Umsetzungen und der Einsatz bei neuen Aufgaben hätten sich zügig und ohne Beeinträchtigung der Produktion

und Leistungsfähigkeit der Belegschaft durchführen lassen. In diesen Prozeß habe sich auch die Umschulung in richtiger Weise eingefügt. Chmielina betonte sodann noch die günstige Entwicklung bei den Werksunfällen, die gute Auswirkungen auf den Krankenstand habe.

Vorstandsmitglied Steinhauer beschäftigte sich in seinen Ausführungen vor allem mit der Lage in der Stahlindustrie. Er hob hervor, daß es für die Sicherung der Arbeitsplätze und damit für die Existenz des einzelnen Mitarbeiters notwendig sei, die technische Ausrüstung unserer Betriebe ständig auf dem neuesten Stand zu halten. Das erfordere laufend hohe Investitionskosten und eine ständige Bereitschaft jedes einzelnen Belegschaftsmitgliedes, seine Leistung zu steigern. In Zukunft komme es entscheidend darauf an, notwendige

Rationalisierungen in der Produktion frühzeitig in Angriff zu nehmen. Es müsse immer wieder darauf hingewirkt werden, den richtigen Mann an den richtigen Platz zu stellen.

Direktor Hartjenstein erläuterte der Belegschaft die Auftragslage des Werkes Düsseldorf. Er wies besonders auf die größeren Zusammenhänge zwischen der Konjunkturentwicklung und dem zu erwartenden Auftragseingang hin. Allen Schwierigkeiten zum Trotz müsse auch im kommenden Jahr hart an der Erfüllung der Aufgaben gearbeitet werden.

Der stellv. Betriebsratsvorsitzende H. Kaiser stellte seine Ausführungen besonders auf die Situation der Angestellten ab. Im Zuge der weiteren Technisierung müsse auch die Angestelltenbelegschaft ständig an ihrer Aus- und Weiterbildung arbeiten. Die Belegschaftsversammlung ging dann mit einer lebhaften Diskussion über alle angeschnittenen Probleme zu Ende.

Gute Beschäftigung in Dinslaken

Am 3. Dezember fand in Dinslaken die letzte Belegschaftsversammlung des vergangenen Jahres statt. Betriebsratsmitglied Dickmann begrüßte als Gäste besonders Vorstandsmitglied Steinhauer, Oberingenieur Wienke und dessen Nachfolger Dipl.-Ing. Schlichting.

Auch in dieser Belegschaftsversammlung stand die Auftrags- und Beschäftigungslage des Werkes Dinslaken wieder im Mittelpunkt des Berichtes des Betriebsratsvorsitzenden Grafen. Er umriß nochmals die Entwicklung im letzten Jahr und stellte mit Befriedigung fest, daß sich die Auftragsituation seit dem Frühjahr und Sommer erheblich verbessert habe.

Die Werksleitung, die Organe der Mitbestimmung und die ganze Belegschaft hätten im vergangenen Jahr bewiesen, daß eine enge Zusammenarbeit sowohl

für die Produktions- und Kostensituation als auch für die Erhaltung der Arbeitsplätze vorteilhaft sei.

Diesen Gesichtspunkt betonte anschließend auch besonders Vorstandsmitglied Steinhauer. Nach seiner Meinung komme es bei der Erhaltung der Arbeitsplätze entscheidend darauf an, bei allen Beteiligten das Bewußtsein für ihre Gesamtverantwortung zu schärfen. Die Maßnahmen zur Erhöhung der Mobilität der Belegschaft und eine vernünftige Planung des Personaleinsatzes könnten auf die Dauer nur erfolgreich sein, wenn sie die Gesamtinteressen des Unternehmens der Thyssen-Gruppe und seiner Belegschaft im Auge behielten. Das erfolgreiche Wirken in dieser Richtung im Jahre 1967 zeige, daß man auf dem richtigen Wege sei. Abschließend sprach er allen seinen herzlichen Dank für ihre Mitarbeit aus.

Auf der Minipiste

Still ruht der Schnee. Auf irgendeinem der vielen Hügel in bequemer Autoreichweite der großen Stadt. Am Montag rührt sich dort gar nichts. Am Dienstag hüpfen vielleicht ein paar Krähen über den Hang. Schwarz auf weiß. Am Mittwoch kann es sein, daß sich auf jenem Hügel Fuchs und Hase gute Nacht sagen. Auch am Donnerstag ist nichts los. Und am Freitag ruht der Schnee noch immer.

Aber dann, am Samstag und am Sonntag! Da ist allerhand gefällig an dieser Minipiste für Anfänger und andere Schmalspurfahrer, bei denen die Zeit oder das Können für eine scharfe Abfahrt nicht reicht. Schon am späteren Vormittag ist das Gelände am Fuß des Monte Rutsch derart mit Autos verstellt, daß sich so mancher wackere Ökonom und Gemeinderat überlegt, ob man nicht vielleicht irgendwo ein paar Dutzend ausrangierte Parkuhren billig erwerben könnte. Und ob es nicht allmählich an der Zeit sei, nunmehr auch in dieser Gemeinde einen Fremdenverkehrsverein zu gründen. Und der Ökonom Sebastian Pratzl, dem die so arg frequentierte weiße Wiese gehört, kalkuliert ernsthaft durch, ob er sich statt des neuen Mähdreschers nicht doch lieber einen kleinen Schleplift anschaffen sollte.

Auf dem Hang selbst spielen sich mittlerweile Familientragödien im Kleinstformat ab. Vor allem auf den unteren paar Metern. Denn jene tollkühnen Wedel-Asse von übermorgen, die sich vor ein paar Wochen vom lieben Christkind sehr dringend ein Paar Ski gewünscht hatten, stehen nun dort auf denselben sowie unmittelbar in der rauen Winter-Wirklichkeit und vor dem gähnenden Abgrund. Und in diesem Augenblick fällt ihnen heftig ein, daß eigentlich ein Metallbaukasten oder ein Puppenwagen doch wesentlich wünschenswerter gewesen wären. Aber das hilft jetzt auch nichts mehr, denn neben ihnen steht der Pappi, der ihnen zwar gut, aber schon leicht drängend zuredet: daß sie sich halt endlich trauen sollen. Und daß es ganz leicht und lustig ist, und überhaupt: da drüben, das kleine Mädchen, das traut sich doch auch und kann es schon so schön, schau nur! Oft hat dieser Zuspruch Erfolg, und manchmal prescht so ein kleiner Pisten-Novize schon nach dem dritten Anlauf dermaßen den Hang herunter, daß die Mammi gar nicht mehr hinschauen kann. Oft genug ist aber halt doch die Angst noch größer als die Autorität vom Pappi.

allen Zuredens gar nicht erst darauf ankommen, sich beim Hinfallen eventuell weh zu tun. Sondern fängt vorsichtshalber gleich im Stand und auf Vorschuß zu heulen an. Was wiederum ernsthafte Meinungsverschiedenheiten zwischen den Eltern zur Folge haben kann. Denn der Pappi zweifelt dann möglicherweise am Intelligenzgrad seines Sprößlings und stellt verärgert fest, er habe es ja schon immer gewußt, daß der Bub für sowas zu blöd ist. Worauf die Mammi — stellvertretend beleidigt — scharf kontert, daß ja das arme Kind nervlich durchdrehen muß, wenn man es immer so unbeherrscht anschreit und so sinnlos an ihm herumnörgelt.

Währenddessen ist aber auch fünfzig Meter tiefer, nämlich im Gasthaus zur Alten Post, längst schon Hochbetrieb in der Küche. Denn dort, wo von Montag bis Freitag nur ein paar einheimische Stammgäste vor ihrem Bier sitzen, wird

am Mittag die wunderbare Speisung der vielen Städter stattfinden. Weshalb der Wirt nicht nur Tischtücher aus dem Schrank holt, sondern sogar auf der Schreibmaschine ein paar Speisekarten zusammenhackt. Wobei er es natürlich nicht versäumt hat, sich bei seinem letzten Besuch in der Stadt davon zu informieren, wieviel man dort in den besseren Gaststätten für einen Schweinebraten mit gemischtem Salat verlangt.

Nun ja, lang' währt ja die Saison sowieso nicht. Nur zwei Tage. Denn schon am Montag sitzen wieder nur die paar Eingeborenen um den Stammtisch, und überhaupt ist es dann mindestens bis zum nächsten Samstag in dem kleinen Ort so ruhig wie eh und je. Auch droben am Hang ruht dann wieder still der Schnee. Oder jedenfalls das, was nach einem wintersportlichen Wochenende von ihm noch übriggeblieben ist.

Helmut Seitz

Das Gespensterzimmer

Joe Blackburn war von seinen Bekannten wieder mal in ihre Villa in Florida eingeladen. Auf dem Landsitz traf er eine Riesenmenge von Gästen an. Es kann nicht bestritten werden, daß an diesem Abend alles andere als Coca Cola getrunken wurde.

Gegen Ende des feuchtfröhlichen Gelages nahm der Hausherr Joe zur Seite: „Mein lieber Joe, I'm sorry, aber ich muß dich heute leider ins Gespensterzimmer legen. Alle anderen Räume sind überfüllt.“

„Okay“, erwiderte Joe gelassen, „wird mir ein Vergnügen sein.“

„Oh, Mister Blackburn!“ riefen einige Damen bewundernd. Haben Sie denn gar keine Angst? Sie wissen doch, daß dort Missis Docker umgeht, die sich vor Jahren in dem Zimmer vergiftet hat ...“

Joe zeigte lachend sein Pferdegebiß: „Unsinn! Wer will das denn wissen, nachdem seitdem niemand in dem Zimmer mehr geschlafen hat? Einfach lächerlich! Wir sind doch keine kleinen Kinder! Jedenfalls ist es ein prächtiges Zimmer und hat eine wundervolle Aussicht. Ich glaube nicht an solche Ammenmärchen. Gute Nacht, meine Damen.“

Eine Viertelstunde später liegt Joe in seinem Pyjama auf dem Bett des besagten Zimmers. Vorsichtshalber hat er seinen Revolver auf das Nachtkästchen gelegt. Für alle Fälle — man kann ja nicht wissen. Außerdem hat er das kleine

Lämpchen auf dem Nachtkästchen brennen lassen.

Und eben will Joe einschlafen — da bemerkt er plötzlich fünf kleine schwarze Finger, die sich langsam am Fußende des Bettes bewegen ...

Joe reißt die Augen auf — schließt sie — öffnet sie wieder. — Es hilft nichts — die fünf kleinen schwarzen Finger sind noch immer da ... und jetzt, heilige Jungfrau, jetzt sind es plötzlich zehn geworden!

Joe stützt sich ein wenig auf: „He, lassen Sie diesen blöden Unfug“, sagt er ärgerlich. „Zeigen Sie sofort Ihr Gesicht, oder ich schieße!“

Joe greift kaltblütig und entschlossen nach seinem Revolver.

Die kleinen Hände bewegen sich — aber kein Gesicht kommt zum Vorschein.

„Ich hab' keine Lust, mich von Ihnen zum Narren halten zu lassen!“ schreit Joe. „Bei Drei schieße ich!“ Und er beginnt sorgfältig zu zielen.

Die kleinen schwarzen Hände bleiben starr, rühren sich nicht.

„Stehen Sie sofort auf, oder ich schieße“, droht Joe.

Die zehn Finger beginnen ein wenig zu zittern ...

„Eins!“ ruft Joe ... „Zwei! Drei!“ Und drückt ab.

Seitdem hinkt Joe Blackburn auf dem linken Fuß.

Willibald Knautschke

Morgen-Grauen

Das schöne Wort von der angeblich Gold im Munde habenden Morgenstunde muß von einem Glückspilz erfunden worden sein, der immer bis zum zweiten Frühstück schlafen durfte, während andere Leute für ihn werkten. Wer dagegen täglich früh um sechs vom Wecker eins auf den Kopf bekommt und mitten aus dem Schlaf in die Küche taumelt, um von dort aus die Familie in Gang zu bringen — nein, dem strahlt die Morgenstunde keineswegs goldig entgegen.

Im Gegenteil, sie gähnt. Sie gähnt mit großem, schwarzem Rachen, angesichts dessen man nur mühsam die nötige Energie aufbringt, nicht nur den Tisch zu decken, sondern auch noch Mann und Kinder mit frischgeputztem Lächeln auf die Forderungen des Tages einzustimmen. Hat man doch erst kürzlich gelesen, wie wichtig es ist, dieses gewisse Lächeln, vor allem für die kindliche Seele und deren künftiges Wohl. So müht man sich ab, es aus sich herauszuquälen, leider ohne Erfolg bei den Empfängern. „Immer die blöde Schule“, masselt das Kind, während der Vater vermittle des schon klassischen losen Hemdenknopfes explodiert.

Allerdings, was das Lächeln nicht vermochte, schaffen Kaffee, Kakao sowie frische Semmel: Satt und wohlgelaunt eilt der außerhäusige Teil der Familie in die Welt hinaus. Man selbst aber bleibt zurück in der halbverschlafenen Wohnung, wo der Staub Grüße von gestern bestellt.

Nun mag es Heldinnen des Haushalts geben, die bei diesen morgendlichen Herausforderungen jedesmal zu ihrer vollen Aktivität erblühen. Wenn man aber zu

den zaghafteren Naturen gehört, krepelt man nur widerwillig die Ärmel des alten Pullis hoch. Weiß man doch, daß die kommenden Operationen in einem Gelände voller Fallen stattfinden. Zer-rissene Bubenhosen springen einem ins Gesicht, in schmutzigen Strümpfen und Schuhen bleibt man hängen — lauter Gestrüpp, das die rücksichtslosen Menschen hinterlassen haben.

Gewiß, heutzutage bieten sich in solchen Situationen mancherlei Lebenshilfen an. Beispielsweise könnte man sich von der Erkenntnis beflügeln lassen, daß das Tohuwabohu ringsherum kein solches ist, sondern ein Happening, eine künstlerische Leistung sozusagen. Man könnte sich, geistig-seelisch derart gehoben, zum Hippie deklarieren und, Alpenveilchen im Haar, ein Solo der Freude und des Friedens tanzen. Aber leider ist man weder musisch gestimmt noch zu einem love-in aufgelegt, sondern dermaßen an den täglichen Trott gewöhnt, daß man nicht umhin kann, Ordnung zu schaffen. Wobei man dem Dienspiegel am liebsten die Zunge herausstrecken möchte, so scheußlich findet man das Morgensgesicht, mit dem er einen ärgert.

Doch dann gegen elf, angesichts der aufgeräumten Wohnung klärt sich auch die innere Landschaft. Gewiß, morgen früh geht es weiter, und übermorgen und in alle Ewigkeit. Aber heute sieht es erst einmal sauber aus. Strümpfe gewaschen, Essen vorbereitet, alles getan, um das Gedeihen der Familie zu sichern. Im Wohlgefühl, etwas geleistet zu haben und zärtlich der abwesenden Lieben gedenkend, läßt man sich zu einer Verschnaufpause mit Kaffee und Zeitung nieder.

Und siehe, Lohn wird einem zuteil! „Gehören Sie zu den Frauen zwischen Dreißig und Vierzig?“ fragt eine freundliche Anzeige, „dann gratulieren Sie sich! Sie sind ein Olala-Ager!“ Na also! Man

Resignation im Januar

Gestehen wir's: Der Mensch ist schwach,
Und selten zeigt er Reue.
Des alten Jahres langes Ach,
Es seufzt sich fort ins neue.

Was man auch treibt, was man auch tut:
Es zeigen sich Beschwerden.
Teils muß das Herz, teils muß der Hut
Durchaus erneuert werden.

Drum pflegt der Mensch im Januar
Stimmkräftig zu betuern,
Es werde sich im neuen Jahr
Der alte Mensch erneuern.

Allein der Mensch, sei er auch gut,
Ist weise nicht, noch wendig.
Das alte Herz, der alte Hut,
Sie sind allein beständig.

Den Menschen, der sich kühn vergißt,
Schlägt's leicht auf Herz und Nieren:
Er sollte bleiben, der er ist,
Und fröhlich resignieren! James Krüss

hat es doch immer gewußt. Zwar ist einem auch jetzt noch nicht nach Olala zumute, bewahre. Dazu liegt viel zu viel Bügelwäsche herum, und der Hausflur muß noch gewachst werden. Aber trotzdem: Was einem der frühe Morgen-Gesicht gähnt, ist meistens nichts wert. Gold im Mund hat allenfalls der späte Vormittag. Irina Korschunow

Unser Kreuzworträtsel

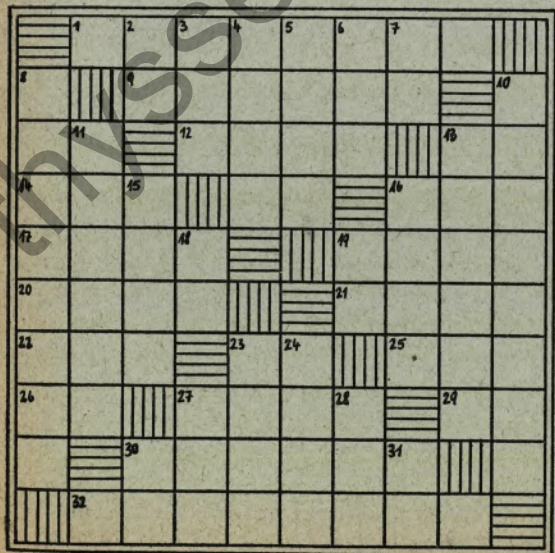
Waagrecht: 1. Medaillenchance für Deutschland in Grenoble, 9. Hinweiszeichen (Mz.), 12. sollte man immer sein, 13. Kfz.-Z. v. Schleswig, 14. Frauenkurzname, 16. belg. Stadt, 17. können manche Menschen nicht sagen, 19. früherer Name von Thailand, 20. Stadt an der B 1, 21. reiben Frauen sich ins Gesicht, 22. griech.: neu, 25. dazu gehören zwei, 26. chem. Z. f. Frankium, 27. ist durch die Mehrwertsteuer teurer geworden, 29. pers. Fürwort, 30. Trinkgefäß für Wein, 32. kann üble Folgen haben.

Senkrecht: 2. Abk. f. nordamerik. Nachrichtenbüro, 3. Abk. eines amerik. Gewerkschaftsverbandes, 4. Schmuckstück, 5. soll aufmuntern, 6. Gebirge, 7. Kfz.-Z. von Uelzen, 8. fehlt einigen Menschen, 10. sich an etwas festhalten, 11. können sich nur reiche Leute leisten, 13. Befehl, Ausschau zu halten, 15. Ureinwohner Japans, 16. frz. Anrede für Herrscher, 18. tadelnder oder auffordernder Ausruf, 23. nicht gut, 24. heimliches Gericht, Freigericht, 27. chem. Grundstoff, 28. Jagdobjekt, 30. chem. Z. f. Rhenium, 31. Skatbegriff.

Auflösung des Kreuzworträtsels aus Nr. 107

Waagrecht: 1. Gladiator, 8. lau, 9. Ali, 10. Ob, 11. Eta, 13. Mo, 14. Ebers, 16. Ingenieur, 17. Orden, 18. TR, 20. Tal, 21. Sn, 22. Ter, 24. Bad, 25. Edeltanne.

Senkrecht: 1. Gloriette, 2. Lab, 3. Au, 4. Intendant, 5. Ta, 6. Olm, 7. Riogrande, 11. Ebert, 12. Ariel, 14. ego, 15. Sen, 19. red, 21. San, 23. Re.



Die Diktatur der Waage

Hand aufs Herz: Haben wir in den Weihnachts- und Neujahrsfeiertagen nicht alle wieder ein wenig zuviel getan an guter Pflege unseres Magens? Schon Goethe wußte es: Nichts ist schwerer zu ertragen, als eine Reihe von guten Tagen! Aber jetzt haben wir den festen Vorsatz: Die Diktatur der Waage wird in Zukunft anerkannt.

Gewogen und zu schwer gefunden. O weh, dieser Stoßseufzer, wer kennt ihn in unserem Wirtschaftswunder nicht? „Das Glück dieser Erde liegt in dem Gefühl, ein paar Pfunde abgenommen haben!“

Das ist aber ein Glück, das man sich oft sehr schwer erkämpfen muß. Leicht gehen die Pfunde hinauf, aber schwer sind sie wieder herunterzubekommen.

Männer können sich noch äußerlich und innerlich damit abfinden und ihre Fülle als Stattlichkeit tarnen. Aber wehe uns armen Frauen, bei uns schätzen die Männer die schlanke Linie, ob sie selbst auch noch so stattlich sind. Tapfer müssen wir uns dem Diktator „Waage“

Was Frauen angeht und Männer lesen sollten

stellen. Und dabei offenbaren sich dann die verschiedenen Charaktere.

Da ist die Verschämte, die sich erst nach allen Seiten umschaute, ob sie auch keiner beobachtet, wenn sie den schweren Schritt auf die Waage tut, um ein vernichtendes Urteil zu erfahren.

Die ganz Korrekte nimmt vorher Mantel, Hut und Schal ab, um nur ja nicht zuviel mit auf die Waage zu bringen. Tapfer schaut sie dem hochschnellenden Zeiger nach, den die Ängstliche kaum genau anzusehen wagt.

Ein Trost für die ewig „Ungläubigen“, daß die Waage nach ihrer Ansicht doch niemals genau stimmt. Und außerdem, die Gewichtszunahme steckt natürlich meist nur in den Kleidern! Wie könnte man denn zugenommen haben, da man doch kaum etwas mehr gegessen hat! Das Überraschende aber ist, es stimmt tatsächlich, man hat zugenommen. Bei den Mahlzeiten haben wir uns eisern kasteit. „F. d. H.“ soll doch die einzig wirksame Methode sein. Das wissen wir sogar und handeln bei den Mahlzeiten danach.

Aber, und nun kommt das große „Aber“. Es gibt eine neue Form des Naschens;

beileibe kein Konfekt, keine Schokolade — das wissen wir: Drei Minuten schmeckt es gut, drei Stunden liegt's im Magen und ein Leben lang auf den Hüften.

Aber die neue Form des Naschens geht meist nur die tüchtige, sparsame Hausfrau an. Wer von uns kennt es nicht, dieses „Nur nichts umkommen lassen“. Ein Happen hier, ein Happen da. Die Kinder haben wieder etwas auf dem Frühstückstisch liegen lassen. In dem Honigglas steckt noch der Löffel, der ja zu spülen ist und darum erst einmal abgeleckt werden muß.

Beim Mittagessen bleibt ein kleiner Rest übrig, zu wenig zum Aufwärmen und zu schade zum Wegwerfen. Für alles das opfert sich die Frau und Mutter. Und so geht im Laufe des Tages vieles diesen gleichen Weg. Die paar Happen, was soll das schon, so schlimm

wird es nicht sein. Dafür hat man aber das beruhigende Gefühl, aufgeräumt und alle Reste beseitigt zu haben.

„In meinem Haushalt kommt nichts um.“ Arme, fürsorgliche Hausfrau. Du irrst dich sehr. Damit nichts umkommt, darum braucht die Hausfrau kein Mülleimer der Familie zu werden.

Vor Resten, die auf diese Weise beseitigt werden sollen, wird dringend gewarnt! Sie lassen sich im Haushalt auch anders prima einplanen. Mit ein wenig Phantasie und Geschick kann man aus ihnen neue Mahlzeiten zusammenstellen, Eisschrank und Metallfolie sind hierbei vorzügliche Helfer.

Und so gibt es noch viele Verwertungs- und Aufbewahrungsmöglichkeiten, nur darf die Hausfrau nicht zum „Alles-schlucker der Familie“ werden, denn sonst wird die Waage zum Alpdruck bei Tag und Nacht.

Hanna Kahlert



Viele Frauen unterwerfen sich gerne der Diktatur der Waage, um ihre Gesundheit und ihr gutes Aussehen zu erhalten oder wiederzugewinnen.

Die neue Arbeitsbewertung

Erste Fortsetzung unseres Beitrages zur zeitgerechten Entlohnung



Betriebselektriker bei der Arbeit in der Rohrkontistraße. (Aufnahme Nr. 1)

In der Ausgabe Nr. 107 gaben wir den Hinweis auf die beiden möglichen Entlohnungssysteme nach dem ab 1. Juli 1967 gültigen Lohnrahmentarifvertrag. Die für unsere Grundlohnfindung vereinbarte analytische Arbeitsbewertung wurde näher erläutert und einige dabei mögliche Nebeneffekte besonders herausgestellt.

Die am Schluß der Ausführungen dargestellten sechzehn und in vier Hauptgruppen geordneten Anforderungsarten sollen nun einzeln behandelt werden.

Die erste Hauptgruppe

Zur ersten Hauptgruppe „Wissen und Können“ gehören zwei sogenannte qualifizierte Anforderungsarten, nämlich die Arbeitskenntnisse und die Geschicklichkeit.

1 Arbeitskenntnisse: Wesentliche Kennzeichen für die ordnungsgemäße Ausführung einer Arbeit sind Wissen und Können, die Arbeitskenntnisse genannt werden. Sie umfassen Kenntnis der Wirkungsweise und der Anwendungsmöglichkeiten der für eine Arbeitsausführung benötigten Werkzeuge, Maschinen und Hilfsmittel aller Art und deren fachgerechte Auswahl. Ferner gehören Erfahrungen mit den zu bearbeitenden Werkstoffen sowie Kennt-

nis der betrieblichen Zusammenhänge einschließlich der Arbeitsverfahren hierzu.

Arbeitskenntnisse stammen aus Ausbildung und Erfahrung. Maßgrößen für die Ausbildung sind die zur Arbeitsausführung erforderlichen Kenntnisse, die erworben werden durch Anweisen, Anleiten, Anlernen oder durch eine vollendete Anlern- oder Fachausbildung.

Erweitert werden diese Kenntnisse durch Erfahrung, die durch praktische Tätigkeit am Arbeitsplatz erworben werden muß. Als Maßgröße kann die Länge der notwendigen Erfahrungszeit gewählt werden, die zur Erledigung einer Arbeitsaufgabe im Rahmen der Arbeitsvorschriften benötigt wird. Berücksichtigt wird hierbei die Zeit für einen geeigneten Arbeitnehmer.

Eine gute Ausbildung und berufliche Erfahrungen benötigt z. B. der Betriebselektriker an seinem Arbeitsplatz in der Rohrkontistraße. (Aufnahme Nr. 1)

2 Geschicklichkeit: Handfertigkeit und auch Körpergewandtheit kennzeichnen

die berufliche Geschicklichkeit. Sie besteht in der erforderlichen Sicherheit und Genauigkeit der Bewegungen des Körpers oder einzelner Gliedmaßen. Als typisch für die Sicherheit der Bewegungen darf z. B. der Stahlhochbauschlosser angesehen werden; für die Genauigkeit der Bewegungen der Werkzeugmacher. Rhythmische Bewegungen, die zielgerecht im richtigen Kraft- und Zeitmaß wirksam ausgeführt werden, drücken Geschicklichkeit aus. Dabei können die Bewegungen vorgeschrieben oder frei, gleichbleibender oder wechselnder Geschwindigkeit sein oder auch Bewegungen des Körpers oder der Gliedmaßen bei plötzlich wechselnden Folgen sein. Bei „geschickter“ Arbeitsweise „sitzt“ jede Bewegung oder jeder Handgriff.

Die Geschicklichkeit beruht auf Eignung (Fähigkeit) und Übung (Fertigkeit). Eine gewisse Veranlagung zur Geschicklichkeit muß vorhanden sein, während die erforderlichen Fertigkeiten durch die Übung erworben werden. Bei der Be-

urteilung der Anforderungsart „Geschicklichkeit“ ist ferner zu beachten, ob es sich um eine einseitige oder vielseitige Geschicklichkeit handelt. Die Art und der Schwierigkeitsgrad einer Arbeit bilden die Maßgrößen für die Geschicklichkeit. Die Genauigkeit einer Arbeitsausführung wird nicht hier, sondern bei der Anforderungsart „Verantwortung für die Arbeitsausführung“ berücksichtigt.

Der auf unserer Aufnahme Nr. 2 gezeigte Röntgenprüfer z. B. benötigt für die Anbringung des Films in Rückenlage Körper- und Handgeschicklichkeit.

zweite Hauptgruppe

Zur zweiten Hauptgruppe „Verantwortung“ gehören ebenfalls zwei qualifizierte Anforderungsarten, nämlich die Verantwortung für Arbeitsausführung und die Verantwortung für den Arbeitsablauf oder die Abwicklung der Arbeitsaufgabe.

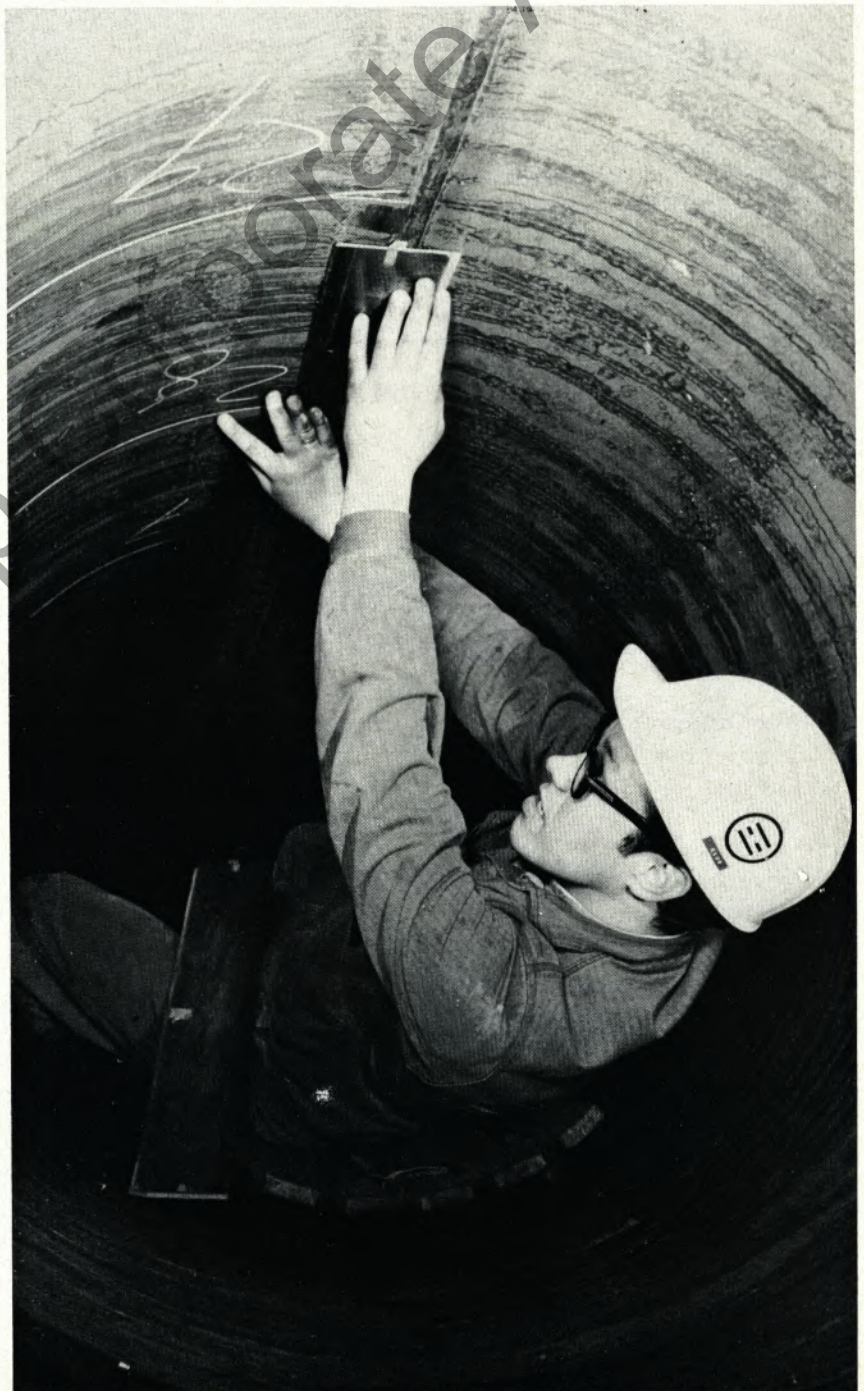
Durch den Bau wertvoller Hochleistungsanlagen und durch die Verwendung hochwertiger Werkstoffe sind die Anforderungen an die Verantwortung weit gestiegen. Unter Verantwortung versteht man die Anforderungen an Zuverlässigkeit und Umsicht sowie Gewissenhaftigkeit zur Vermeidung von persönlichen oder sachlichen Schäden. Störungen des Arbeitsablaufes können durch entsprechende Sorgfalt wenn nicht verhindert, so doch auf ein Mindestmaß gesenkt werden. Die Schwierigkeit, eine pflichtgemäße Arbeitsweise einzuhalten und die Wahrchein-

lungsart „Verantwortung für Arbeitsausführung“ zusammen. Maßgröße für die „Verantwortung für Arbeitsausführung“ ist die Höhe des möglichen Schadens oder Wertverlustes sowie der Grad der Selbständigkeit im Arbeits- oder Verantwortungsbereich. Ferner ist die Qualität der Erzeugnisse oder sonstigen Arbeitsergebnisse, die auch für den Ruf des Werkes bedeutend sein können, in die Verantwortung einbezogen.

„Genauigkeit“ allein ist ein unzureichender Maßstab für diese Verantwortung. Wird für eine Arbeitsausführung hohe Verantwortung verlangt, ist oftmals auch eine solche für den Arbeitsablauf vorhanden, die dann — wie folgt beschrieben — gesondert abgegolten wird.

Typisch für „Verantwortung für Arbeitsausführung“ ist der Arbeitsplatz Schrauber im Blechwalzwerk des Werkes Mülheim. (Aufnahme Nr. 3)

Röntgenprüfer bei der Anbringung eines Films. (Aufnahme Nr. 2)



**Prahle nicht mit Deinem Mut,
Besonnenheit tut immer gut!**

lichkeit, Schäden in einer gewissen Schadenshöhe zu verursachen, bestimmen die Höhe der Verantwortung. Je selbständiger gearbeitet werden muß, desto höher ist die Verantwortung. Aufsicht oder Arbeitskontrollen verringern zwar die Verantwortung, ohne diese aber vollkommen aufzuheben.

3 Verantwortung für Arbeitsausführung:

Die bei der Arbeitsausführung auftretende Verantwortung für Betriebsmittel und Erzeugnisse und für andere anvertraute Werte faßt man zu der Anforder-

4 Verantwortung für den Arbeitsablauf oder für die Abwicklung der Arbeitsaufgabe: An vielen Arbeitsplätzen hat es der Beschäftigte in der Hand, den Fluß der Produktion reibungslos zu gestalten und die Ausnutzung der Betriebsmittel sowie das Zusammenwirken der Arbeitskräfte günstig zu beeinflussen. An Engpaßstellen des Betriebes ist dies meist der Fall.

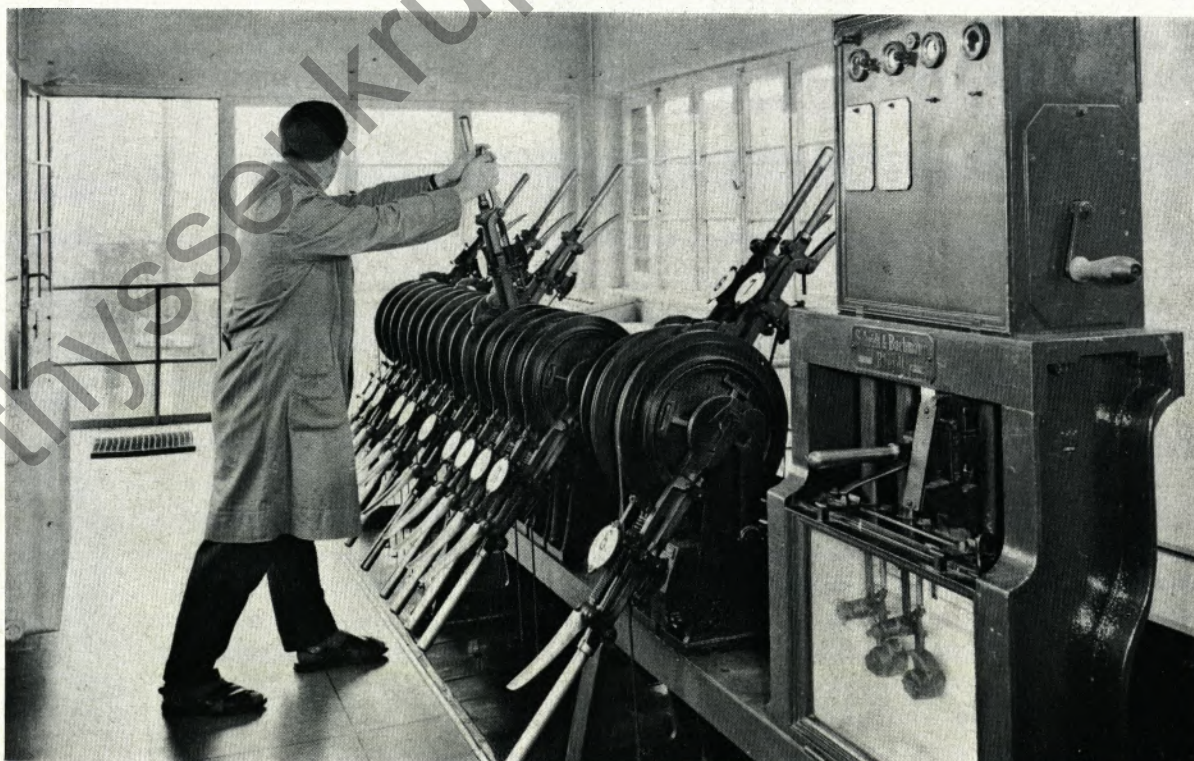
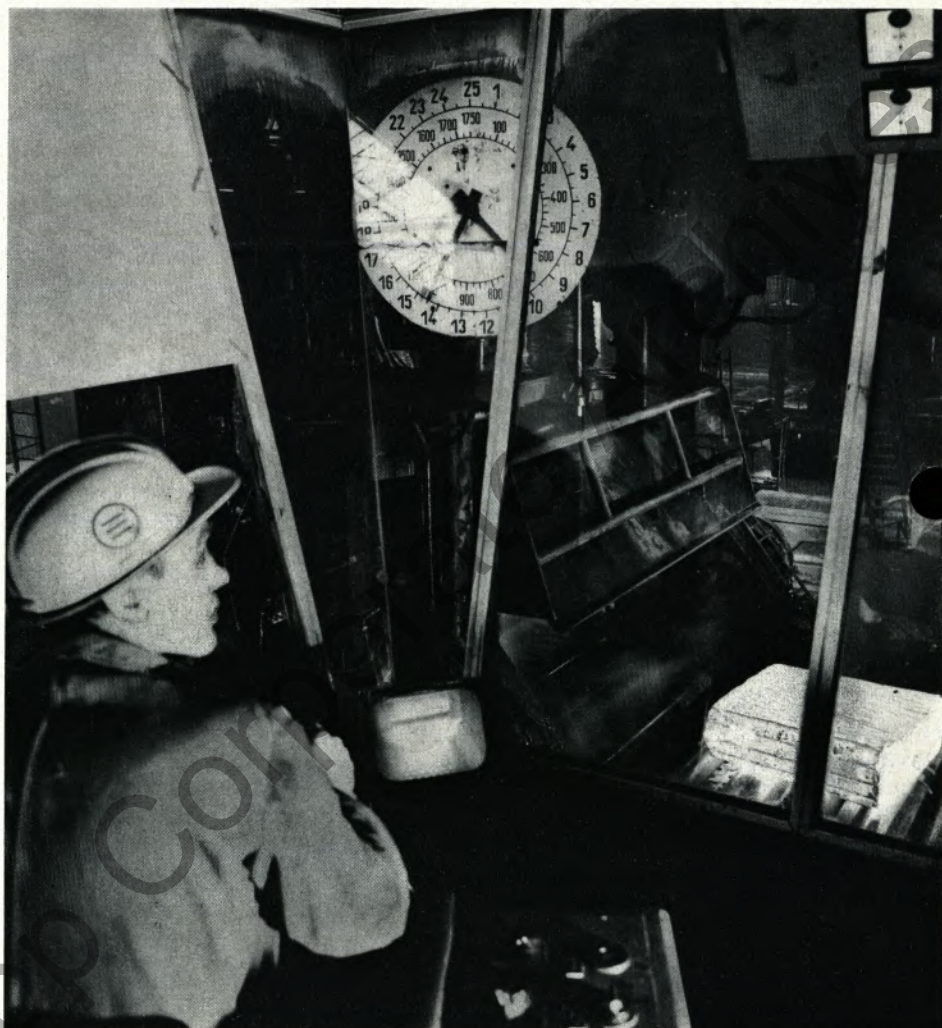
Vielfach wird in der Arbeitsanweisung ausdrücklich die Einhaltung von Terminen oder auch von Verfahrensvorschriften betont. Diese besonderen Kennzeichen faßt man zur „Verantwortung für den Arbeitsablauf oder für die Abwicklung der Arbeitsaufgabe“ zusammen.

Je größer die persönliche Einflußnahme auf den Arbeitsablauf, je größer der Umfang des Einflußbereiches und je größer die Selbständigkeit sind, desto höher wird natürlich auch bei der Lohnfindung diese Verantwortungsart bewertet.

Der Posten des Zugabfertigers, den unsere Aufnahme Nr. 4 aus dem Werk Poensgen zeigt, ist ein typischer Arbeitsplatz für „Verantwortung für den Arbeitsablauf“.

Die Bewertungsmerkmale für die dritte Hauptgruppe „Beanspruchung an Körper und Geist“ werden in der nächsten Ausgabe dargestellt.

Karl Schmidt



Schrauber im Blechwalzwerk in Mülheim (Aufnahme Nr. 3)

Zugabfertiger im Werk Poensgen. (Aufnahme Nr. 4) 26

Thyssenrohr-Repräsentanten trafen sich im Thyssen-Haus

Am 19. Dezember trafen sich die Repräsentanten unseres Unternehmens, unsere Vertreter im In- und Ausland, leitende Männer unserer Geschäftsstellen und Geschäftsführer unserer „Töchter“ im Ausland im Thyssen-Haus. Neben Vorstandsmitgliedern waren auch leitende Mitarbeiter des Hauses zugegen.

In seiner Ansprache ging Dr. Mommsen ausführlich auf die Leistungen, vor allem der Männer an der Front draußen, ein und dankte ihnen für die im abgelaufenen Geschäftsjahre zum Wohle des Unternehmens geleistete Arbeit. Er wies auf die schwierigen Bedingungen unter denen gerade im vergangenen Jahr Erfolge hätten erzielt werden müssen. Er ehrte auch einige Jubilare und unterstrich ihre Verdienste besonders.

Die Vertreter im In- und Ausland besprachen an diesem und am nächsten Tage mit den zuständigen Abteilungsleitern im Hause die laufenden Probleme. Der von Hoffnung getragene Ausblick auf eine bessere Entwicklung im neuen Geschäftsjahr, den Dr. Mommsen in seiner Ansprache zum Ausdruck brachte, fand in dem Erfahrungsaustausch mit den leitenden Männern im Hause eine entsprechende Untermauerung.

Auf unseren Aufnahmen — oben von links nach rechts: Spangenberg, Bremen, Dr. Mommsen, Halvorsen (Oslo), Kettner/Hv., Dr. Ritvay/Hv. Mitte v. l. n. r.: Eric Bargum (Helsingfors), Dr. Arendt (Handelsunion, Hildesheim), Dr. Vellguth. Unten links v. l. n. r.: Dir. Feldkamp/Hv., Kuntz (Stahleisen, Berlin), Neukirch (Magdeburg) und rechts v. l. n. r.: Moors (Nedeximpo, Amsterdam) sowie Dr. Wulfert.



Bildung aus dem Lehrbuch

Die Mülheimer Stadtbücherei wird modernsten Ansprüchen gerecht

Immer mehr hat sich in unserer Zeit der Sinn des Lesens zugunsten der alten Weisheit „Lesen bildet“ verschoben. Unser Unternehmen trägt dieser Tatsache durch den ständigen Ausbau seiner Fachbüchereien Rechnung.

Was die öffentliche Hand tut, um in den Bildungsbereichen, die über das direkte Interesse eines Industrieunternehmens hinausgehen, Wissen zu vermitteln, darüber berichtet nachstehend der stellv. Betriebsratsvorsitzende unseres Werkes Mülheim, Fritz Klauer, in seiner Eigenschaft als Stadtverordneter der Stadt Mülheim.

Mitte dieses Jahres wird der Neubau der Mülheimer Stadtbücherei fertiggestellt sein und der Öffentlichkeit übergeben werden. Damit steht allen Bürgern der Stadt Mülheim eine zentral gelegene Bücherei zur Verfügung, die modernsten Ansprüchen gerecht wird.

Über die große Bedeutung einer solchen kommunalen Einrichtung gibt es keinen Zweifel. Einige Zahlen sollen dies verdeutlichen: Im Jahre 1966 haben die Leser bei der „alten“, viel zu eng gewordenen Stadtbücherei in Mülheim rund 347 000 Bände entliehen. Das ist für eine Stadt von etwa 190 000 Einwohnern eine nicht unbeachtliche Zahl. Das Interesse der Bevölkerung an dem ausgewogenen und alle Sach- und Fach-

gebiete umfassenden Buchangebot der Stadtbücherei ist ständig gestiegen. Interessant und erfreulich ist dabei die in den letzten Jahren verstärkt zu beobachtende Verlagerung der Leserwünsche. Mehr und mehr ist statt der Unterhaltungsliteratur das Fachbuch gefragt. Das zeigt, wie viele Menschen aller Altersgruppen heute mehr als in früheren Zeiten nach Feierabend ihr Wissen bereichern wollen. Der stärkere Drang zur Bildung und Überwindung der „Halbbildung“ ist unverkennbar.

Gerade diesem Streben kommt eine so große Bücherei wie eine Stadtbücherei mit ihren vielen Möglichkeiten bewußt entgegen. Bei den Neuanschaffungen der Bücherei werden die Fachbücher entsprechend starkberücksichtigt. Diese positive Bildungspolitik ist für die Menschen im Ruhrgebiet heute nicht hoch genug einzuschätzen. Im Angebot einer großen kommunalen Bücherei findet der Interessierte notwendige theoretische Unterlagen, die er für seine berufliche Fortbildung braucht. Er kann sich auch dort die Literatur beschaffen, die er benötigt, wenn er sich auf einen neuen Beruf vorbereiten muß. Diese Hilfe kann besonders eine große und leistungsfähige kommunale Bücherei geben.

Die neue Stadtbücherei wird es auch ermöglichen, dem Leser den Buchbestand im Freihandsystem direkt zugänglich zu machen. Der leidige und veraltete Thekenbetrieb erschwerte bisher den Lesern und Bücherei-Mitarbeitern die sachgerechte Verständigung über die gewünschten Bücher. Im Bücherei-Neubau am Rathausmarkt wird sich der Buchbestand übersichtlich geordnet den

Lesern präsentieren. Sie können hier in Zukunft selbst in aller Ruhe die gewünschten Bücher auswählen. Dadurch wird sich die Zahl der ausgeliehenen Bücher mit Sicherheit noch wesentlich erhöhen, so daß die jetzt vorhandenen fast 160 000 Bände vielleicht bald nicht mehr ausreichen dürften.

Diesen modernen Ansprüchen konnte das alte Gebäude der Stadtbücherei an der Schloßbrücke einfach nicht mehr gerecht werden. Der Neubau war also längst fällig. Er wäre sicher schon lange bezogen, wenn die Stadt die erheblichen finanziellen Mittel schneller hätte aufbringen können.

Um so bedeutungsvoller ist es da, wenn gerade in der jetzigen schwierigen wirtschaftlichen Situation eine solche hervorragende Bildungseinrichtung seiner Vollendung entgegensieht. Ein Blick auf die Baustelle zeigt, daß der Umzug aus dem alten Gebäude nicht mehr allzulange dauern wird. Das alte Gebäude wird dann in Zukunft dem Städtischen Museum als Domizil dienen. Die Leser werden sich sicherlich schnell und gerne auf die modernen Verhältnisse in der neuen Stadtbücherei umstellen. Es wird sich dann auch schnell herumsprechen, welche besonderen Vorteile eine derart ausgestattete Großbücherei mit Freihandsystem für den interessierten Leser hat.

Ein Besuch in der neuen Bücherei der Stadt wird sich daher immer lohnen. Erwachsene, Kinder und Jugendliche finden dort alles, was sie suchen. Vielleicht wird dort auch mancher Neuentdeckung machen, die ihm das näherbringen, was er möglicherweise schon lange gesucht hat und nur noch nicht wußte, daß es auch tatsächlich existiert. Wer aber den Weg zur zentralen Stadtbücherei und damit zum Buch noch mehr abkürzen möchte, für den unterhält die Stadtbücherei in den Stadtteilen Zweigstellen. Dort in den Zweigstellen können natürlich von den Besuchern auch alle Bücher aus dem Bestand der Hauptstelle angefordert werden. Darüber hinaus besteht die Möglichkeit, spezielle Bücher, die nicht im Bestand der Haupt- oder Zweigstelle enthalten sind, im Wege des auswärtigen Leihverkehrs beschaffen zu lassen. Zugegeben, das sind eine Menge Möglichkeiten, den nun einmal in einer Industriegesellschaft bestehenden hohen Ansprüchen einer ständig wachsenden Leserschaft Rechnung zu tragen. Es liegt an uns, den Lesern, diese vielfältigen modernen Einrichtungen zu nutzen. F. Klauer

Die neue Mülheimer Stadtbücherei, die Mitte dieses Jahres ihrer Bestimmung übergeben wird.



Unsere Jubilare und Pensionäre

Hüttendirektor i. R. H. Polenz 75 Jahre

Am 14. Februar vollendet Hüttendirektor i. R. Hermann Polenz das 75. Lebensjahr. In Erfurt geboren trat er nach dem Abitur 1911 in die Kaiserliche Kriegsmarine ein. In ihr tat er während des ersten Weltkrieges als Offizier Dienst.

1920 begann er bei „Phoenix Aktiengesellschaft für Bergbau und Hüttenbetrieb, Abteilung Düsseldorfer Röhren- und Eisenwalzwerke“, in Düsseldorf. Von da an gehörte seine Arbeit dem Stahlrohr sowohl in den Vereinigten Stahlwerken (ab 1926) als auch in deutschen und internationalen Verbänden. Im zweiten Weltkrieg war er als Korvettenkapitän Chef eines großen Minensuchverbandes im Mittelmeer.

Nach Kriegsende setzte er seine ganze Kraft für den Wiederaufbau der Eisen- und Stahlindustrie an der Ruhr ein. Nach der Entflechtung war Polenz als Kfm. Vorstandsmitglied der „Rheinischen Röhrenwerke AG“ bis 1954 tätig. Er war lange Zeit Vorsitzender des Stahlrohrverbandes und Vorstandsmitglied der Wirtschaftsvereinigung Eisen und Stahl. Als Krönung seiner 15jährigen Vorstandstätigkeit betrachtet er die Vorbereitungsarbeit für die Fusion mit „Phoenix“ zur „Phoenix-Rheinrohr AG“. Die Anerkennung seiner Leistungen hat er als Soldat durch die Verleihung des Deutschen Kreuzes in Gold und als Industriekaufmann durch die Verleihung des Großen Bundesverdienstkreuzes gefunden.



Willi Miehs feiert am 28. Febr. in Mülheim

Der einzige Goldjubilare des Monats Februar kommt aus Mülheim. Es ist der am 22. 3. 1904 geborene Willi Miehs vom Blechwerk. Als er vor 50 Jahren begann, wurde er nach zweimaliger Arbeitslosigkeit und langer Tätigkeit im Blechwerk zur Hochdruckabteilung versetzt. Bald darauf kam er zum Werkschutz und dann wieder zur Hochdruckabteilung.

Vom September bis Dezember 1945 war Willi Miehs Spanner in der Verzinkerei und dann wieder Arbeiter im Blechwerk. Dort war er zunächst zwölf Jahre als Walzwerksarbeiter und dann als Walzer tätig. Seit 1962 war der Jubilar im gleichen Betrieb als Lagerkontrollleur beschäftigt.

40 Jahre im Dienst

WERK MÜLHEIM

Wilhelm Siebel, Soz.-Abt. 5. 2.
Fritz Kappenberg, Rohrwerk 8. 2.
J. Klinkenbusch, Elektrobtr. II 17. 2.
Albert Dittner, Soz.-Abt. 18. 2.
H. Burgsmüller, Lohnabrech. 18. 2.
Friedrich Brinkmann,
Stahlwerk/Walzwerk 23. 2.

WERK DÜSSELDORF

A. Sahlmann, Bohrrohrbetr. 3. 2.
Wilhelm Hoffmanns, Magazin 11. 2.

THYSSEN ROHRLEITUNGSBAU

WERK DORTMUND-MARTEN

Fritz Lill, Montage 12. 2.

KLÖNNE, DORTMUND

Alfred Boch, Werk I 21. 2.
Otto Rümke, Werk I 21. 2.

25 Jahre im Dienst

WERK MÜLHEIM

Kurt Lange, Rohrbearbeitung 14. 2.

WERK DINSLAKEN

H. Dickmann, Flaschenfabrik 7. 2.

80 Jahre

Gerhard Matthäus, Mülheim 3. 2.
Friedrich Hafer, Dinslaken 4. 2.
Heinrich Loke, Düsseldorf 21. 2.
Elise Panz, Mülheim 23. 2.

85 Jahre

Josef Falkenbach, Mülheim 16. 2.
Wilhelm Albrecht, D'dorf 19. 2.
Leo Müller, Düsseldorf 24. 2.

90 Jahre

Wwe. J. Stasiak, Bielefeld 19. 2.

92 Jahre

Gerhard Seeger, Mülheim 16. 2.
Wwe. W. Sommer, Dinslaken 23. 2.

93 Jahre

Wwe. Wilhelm Ißling, M'heim 2. 2.

Diamantene

Hochzeit

Karl Scheidtweiler, Mülheim 21. 2.

Es verstarben

WERK MÜLHEIM

Helmut Salich, Maschinenabt. I
Helmut Siebert, Stahlwerk
Julius Frigiehn, Stahlwerk
A. Reineking, Mech. Hauptwerkst.
H. Groß, Metallurg. Abt.

WERK DÜSSELDORF

Fr. Moritz, Maschinenbetrieb
Erich Wolf, Versand Oberbilk
Hans-Georg Schmidt, TAW
Helmut Markert, RW IV Walzwerk
Franz Krombach, RW III

Unsere Sänger-Chöre in Mülheim und Düsseldorf feiern Jubiläen

Thyssen-Chor Mülheim 90 Jahre
Der älteste Chor unseres Unternehmens, der Thyssen'sche Männerchor 1878, feiert in diesem Jahr sein 90jähriges Bestehen.

Für den 22. März 1968 ist in der Stadthalle ein Konzert unter dem Motto „Aus dem Reiche der Oper und der leichten Muse“ vorgesehen. Es singen und spielen das Werkssinfonieorchester, ein Tenorsolist und der Thyssen'sche Männerchor. Diese Veranstaltung ist für die Belegschaft unseres Unternehmens. Das offizielle Stiftungsfest mit der Jubilarenehrung

findet am 30. März im Schützenhaus Härter, Mülheim-Broich, statt. Aufgrund einer Einladung der Stadt Bad Sooden-Allendorf singt der Thyssen-Chor am 31. August zum Eröffnungskonzert der 750-Jahr-Feier Bad Sooden-Allendorfs. Es ist für den Chor, so betont der Vorsitzende des Chores Werner Ramjoué, eine große Ehre, dieses Eröffnungskonzert bestreiten zu können. — Im Herbst findet eine Wiederholung des Konzertes vom 22. 3. als Wohltätigkeitsveranstaltung zugunsten der spastisch gelähmten Kinder der Stadt Mül-

heim/Ruhr in der Stadthalle statt. Sangesfreudige Belegschaftsmitglieder finden in unserem Chor herzliche Aufnahme. Die Probenabende finden jeweils montags von 18—20 Uhr im Vereinslokal Salamander, Mülheim, Löhstraße 16, statt.

35 Jahre Werks-Chor Poensgen

Der Männerchor unseres Werkes Poensgen begeht am 29. März das Fest seines 35jährigen Bestehens. An diesem Tage findet um 20 Uhr im Hause Schlebusch, Düsseldorf-Grafenberg, eine besondere Ver-

anstaltung statt, in der jeder auf seine Kosten kommt. Der Chor hat sich durch seine gesellige Art einen besonderen Namen in Düsseldorf und Umgebung erworben. Dies ist ein Verdienst der Vereinsführung und des Musikalischen Leiters Heinz Kessler. Im Mai startet der Chor zu einer sechstägigen Konzertreise, die in die Schweiz führt, diese findet mit einem Morgenkonzert in der Stadt Weggis am Vierwaldstätter See ihren Höhepunkt. Sangesfreudige Belegschaftsmitglieder sind dem Chor jederzeit willkommen.

Die kleine Werkzeitung

Bergleute bei Thyssenrohr

Die ersten 56 Bergleute der Oberhausener Zeche Concordia haben Anfang Januar ihre Tätigkeit bei uns aufgenommen. Von ihnen begannen 26 als Anlernlinge im Werk Mülheim und 30 im Werk Düsseldorf. Die Zeche wird zum 31. März schließen. Unser Unternehmen ist bereit, bis zu 200 Männer von der Oberhausener Schachtanlage jetzt schon zu übernehmen. Es ist unser besonderes Bestreben, die Bergleute wieder in Berufe zu bringen, die für sie keinen sozialen Abstieg bedeuten. Insgesamt hat unser Unternehmen bisher schon rund 600 Bergleute von den verschiedensten Zechen übernommen. Es ist dadurch beispielgebend in der Bundesrepublik geworden.

Hinweise der Rheinischen Wohnstätten AG

Die Rheinische Wohnstätten AG und die Westdeutsche Wohnhäuser AG, in deren Wohnungen oder Häusern viele unserer Werksangehörigen wohnen, haben uns gebeten, noch einmal auf die Anordnungen über die „Beachtung der Streupflicht“ und die Anordnungen über das „Anbringen von Rundfunk- und Fernsehantennen“ besonders hinzuweisen. Sie macht ausdrücklich darauf aufmerksam, daß bei allen Schad-

Weihnachtsfeiern unserer Jugendlichen

Auch in diesem Jahr begingen die Jugendlichen unserer einzelnen Werke und der Hauptverwaltung wieder gemeinsam ihre Weihnachtsfeiern.

Am 7. Dezember feierte die Poensgen-Jugend in der Lehrwerkstatt. Rezitationen und Vorträge standen hier auf dem vom Werks-Chor Poensgen und dem Thyssenrohr-Sinfonieorchester umrahmten Programm. Vorstandsmitglied Steinhauer stellte in seiner Ansprache die Adventszeit als Zeit der Erwartung heraus und wies darauf hin, daß unsere Zeit im weitesten Sinne eine Zeit des Suchens, Hoffens und Zusammenlebens mit neuen Gegebenheiten sei.

Am 10. Dezember hatte sich in der Stadthalle die Jugend des Werkes

Mülheim zusammengefunden. Im Mittelpunkt ihrer Feier standen die Darbietungen der bekannten Schildberger Sing- und Spielschar sowie des Mülheimer Thyssenchores und des Thyssen-Sinfonieorchesters. Auch in dieser Weihnachtsfeier stand die Ansprache von Vorstandsmitglied Steinhauer im Mittelpunkt.

Die Jugendlichen der Hauptverwaltung begingen ihre Feierstunde am 15. Dezember im Vorstandskasino. Lieder vom Werks-Chor Poensgen und Rezitationen umrahmten die Feier, in der nach der Begrüßung von Betriebsratsvors. O. Büttner, Soz.-Abt.-Ltr. J. Müller über die Bedeutung der Geburt Christi für die Menschen unserer Tage sprach.

Die Schildberger Sing- und Spielschar bei der Mülheimer Weihnachtsfeier.



Rettungsmedaille für Josef Lenz

Am 16. Dezember erhielt der technische Angestellte Josef Lenz, der im Werk Mülheim unter Einsatz seines Lebens einen anderen vor einem tödlichen Absturz gerettet hat, von NRW-Ministerpräsident Kühn die ihm für seine Tat verliehene Rettungsmedaille ausgehän-

digt. Die Werkzeitung hat aus Anlaß der Ehrung durch Dr. Wulfert schon über die Tat berichtet.

Heinz Diekmann Geschäftsführer

Neben Dr. Gschwend ist mit Wirkung vom 1. 10. 1967 auch Heinz Diekmann, der der Geschäftsführung der Thyssen Stahlunion-Export als stellv. Geschäftsführer angehörte, zum ordentlichen Geschäftsführer bestellt worden.

Ehrung für Dipl.-Kfm. Rüsing

Jährlich ehrt die niederrheinische Industrie- und Handelskammer in Duisburg zum Jahresanfang die erfolgreichsten Lehrlinge und ehrenamtlichen Prüfer. Am 16. 1. wurde diesmal Dipl.-Kfm. S. Rüsing, der Leiter unseres kfm. Ausbildungswesens, für seine 10jährige ehrenamtliche Tätigkeit als Prüfer mit der silbernen Nadel ausgezeichnet.

Personelle Veränderungen

Werner Blumenstein (Ek 2) wurde Handlungsvollmacht erteilt, Dipl.-Ing. Hans Wienke (Werk Di) wurde zum Oberingenieur ernannt. Mit Wirkung ab 1. 1. 1968 hat Betr.-Chef Dipl.-Ing. Josef Schlichting die Vertretung von Obering. Dipl.-Ing. Hans Wienke übernommen. 30

Mit zweimal fünf DM dabeigewesen

Die Mitarbeiter der Fotoabteilung Mülheim (siehe Aufnahme) haben im vergangenen Jahr gemeinsam zwei Lose für die Fernsehlotterie gekauft. Das Glück war ihnen hold.

Nach der Auslosung, die von allen Mitgliedern der Fotoabteilung vor den Bildschirmen zu Hause verfolgt wurde, wurde die Fotoabteilung der Thyssen Röhrenwerke unter den Gewinnern nicht genannt. — „Leider nichts gewonnen!“, so lautete der Kommentar am nächsten Tag. „Macht nichts, das Geld ist ja für einen guten Zweck bestimmt, das genügt!“ Das war die übereinstimmende Antwort in der Abteilung.

Niemand dachte mehr an die Fernsehlotterie, als am 14. Dezember 1967 ein Anruf von der Poststelle kam und gebeten wurde, ein Päckchen von der Fernsehlotterie abzu-

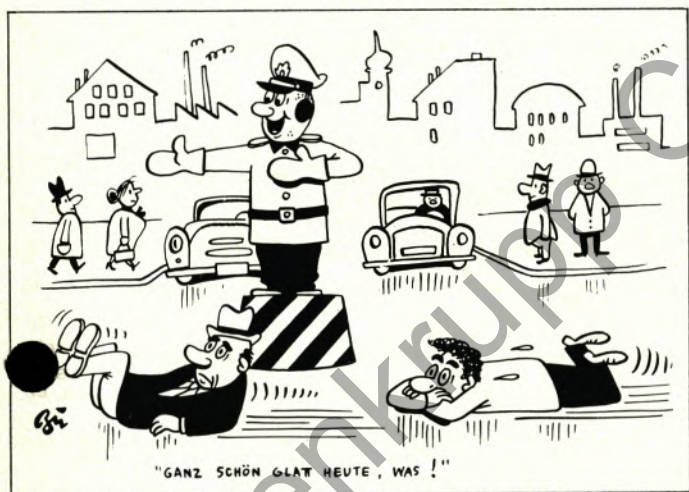
holen. Inhalt: eine goldene Damenarmbanduhr. Die Freude war natürlich groß. — Aber wie sollte man diesen Gewinn unter neun Personen aufteilen? — Es wurde jedoch ein Weg aus diesem Di-

lemma gefunden: Man ließ den Wert der Uhr schätzen, der Kassenwart legte den erforderlichen Betrag in die Kegelkasse und machte seiner Frau mit der Uhr ein Weihnachtsgeschenk.

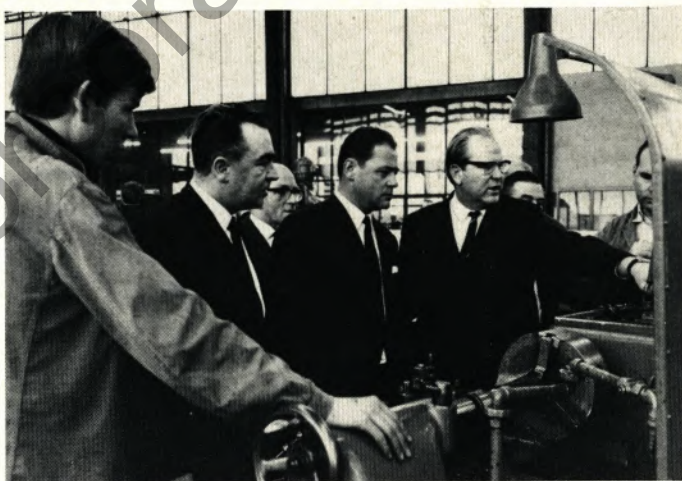


Für Sie gezeichnet und fotografiert

Wenn's glatt ist



Prokurist Cloeren (rechts) überbrachte am 27. Dezember im Rahmen eines Empfanges der Stadt Dortmund für Bürgermeister Sprave (links), der sein 65. Lebensjahr vollendete, Glückwünsche unseres Vorstandes.



Am 12. Dezember 1967 besichtigten die Mitglieder des Mülheimer Städt. Berufsschulausschusses die Ausbildungs- und Produktionsstätten unseres Werkes in Mülheim. In seiner Begrüßungsansprache ging Vorstandsmitglied Steinhauer näher auf die Zusammenarbeit zwischen dem Ausschuss und unserem Ausbildungswesen ein.



Die Angehörigen des Betriebsrates Ruhrort (ATH) besichtigten am 18. Dezember die modernste Produktionsstätte unseres Werkes Mülheim, die Rohrkontistraße. Nach der Führung durch Betr.-Chef Schmitz trafen sich die Ruhrorter anschließend noch mit dem Mülheimer Betriebsrat zu einem Erfahrungsaustausch.



P